

# Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

תדרכי נפשי עז

Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 29. Januar 1886.

Nummer 31.

## Moses Mendelssohn,

Geboren in Dessau am 6. September 1729.  
Gestorben in Berlin am 4. Januar 1786.

Beitrag zur 100-jährigen Todtenfeier Mendelssohn's von  
Carl Weitershausen, evangelischer Pfarrer in  
Müggenst. Ctw. Pa.

Es vergehen Pracht und Schimmer,  
Selbst Paläste werden Trümmer,  
Nach zerstört vom Sturm der Zeit.  
Auch der Herrscher Kronen fallen,  
Und des Reichthums stolze Hallen  
Sind dem Untergang geweiht.

Nur das Edele, Freie, Wahre,  
Wie das Mele, ewig Klare,  
Was der Himmel selbst uns bot;  
Wahrheit, Tugend, inn'ge Liebe,  
Uns'ren Seelen reinste Triebe,  
Störet nicht der strenge Tod.

Sinkt auch des Geistes Hütle,  
Nebst in des Grabes Stille,  
Nichts des Müden Schlummer stört;  
Doch es denken, die da leben,  
An der Väter Wirken, Streben,  
Nach dem Tode noch geehrt.

So auch wohl ich heute sagen  
Kann und darf, ein Mann zu sein,  
Dem da ward der Deine Lohn.  
Er, den alle Eiden kennen,  
Den mit Ehrfurcht sie nur nennen,  
War einst Moses Mendelssohn.

Hundert Jahre sind verflossen,  
Haben eilend sich ergossen,  
In das Meer der Ewigkeit,  
Seit ein Engel ihn geleitet,  
Jhn an sanfter Hand begleitet  
In das Land der Seligkeit.

Und dem Geist des Jöraeliten  
Wir noch Dank und Liebe bieten  
Für die ausgestreute Saat;  
Für sein Ringen, für sein Streben,  
Um zu bilden, zu erheben,  
Hier sein Volk durch Wort und That.

Nicht der Väter frommen Glauben  
Will er seinem Volke rauben,  
Nur veredeln möcht' er ihn.  
Rein und lauter soll auf Erden  
Er der Enkel Erbtheil werden  
Und in reichem Segen blüh'n.

Nicht in Formeln und Gebräuchen  
Soll der Mensch das Ziel erreichen,  
Das den Herrn der Welten ehrt.  
Wahrheit, Liebe soll hinieden  
Leiten uns zum höchsten Frieden,  
Zum Gebet, das Gott erhört.

Thät'ge Liebe soll erfüllen  
Aber Herzen, um zu stillen  
Jedes Bruders Schmerz und Leid.  
Willig geben und erweuen,  
Gern des Schwachen Muth erneuern,  
Sei uns Wonne, Seligkeit.

Nicht nur seines Stammes Glieder  
Alle Menschen sind ihm Brüder,  
Alle, die da Gott verwandt;  
Alle Eiden, die da sterben,  
Sind des Himmels würd'ge Erben,  
Aber harret ein Vaterland.

Und sein Beispiel sprach in Segen  
Allen durch die That entgegen,  
Wo sie feimt und sproßt die Saat.  
Sie entfaltet reiche Blüten  
Bietet Früchte: Liebe, Frieden,  
Die der Herr gesegnet hat.

So sein Volk, längst fern dem Lande  
Seiner Väter, das verlamte,  
Sich zu erheben, zu erheben,  
Vorwärts! meine Seele.

Dit versagte, er erhebt:  
Frei von jeder Knechtschaft Würde  
Zum Bewußtsein seiner Würde,  
Die in freien Herzen lebt.

Und so lebt der edle Weise,  
Wie von seines Volkes Kreise,  
So von Allen hochgeliebt.  
Und er wirkt mit hartem Muth  
Für das Wahre, für das Gute,  
Bis der Tod sein Auge trübt.

Noch sind seine „Morgenstunden“  
Von der Liebe Kranz umwunden,  
Der Unsterblichkeit geweiht.  
Und „Jerusalem“, das große,  
Welches auch des Schicksals Looie,  
Störet nicht der Drang der Zeit.

Ihm ein Denkmal ist erbaut,  
Das kein sterblich Auge schaut,  
Das kein Sturm je wild umweht.  
In den Herzen fest begründet,  
Wo die Liebe sich verbindet,  
Für die Ewigkeit es steht.

Seit er ruht an heil'ger Stätte,  
Zu des Weisen Ruhebette  
Wallet der Verehrer Schaar.  
Dank und Liebe sie durchdringen  
Die des Herzens Opfer dar.

Doch, in weit entleg'ner Ferne  
Strahlen sie der Heimath Sterne  
Auf des Erdenswanders Grust.  
Dahin laßt im Geist uns wallen,  
Laßt des Preises Lieder schallen,  
Wo uns Dank und Liebe ruft.

Hundert Jahre sind entschwunden  
Rach, gleich flüchtigen Sekunden,  
Seit er nahte Gottes Thron.  
Israel, an diesem Tage,  
Mit gerühmtem Herzen sage:  
„Dank Dir, Moses Mendelssohn!“

\*) „Morgenstunden“ und „Jerusalem“: Werke von Mo-  
ses Mendelssohn

(Nachdruck verboten und Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

## Ein deutscher

## Minister.

Roman von E. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

(Fortsetzung.)

Es war eine lange, peinliche Pause ein-  
getreten. Es herrschte tiefe Stille; man  
hörte nichts als die schweren Athemzüge  
der drei hocherregten Menschen. Josef  
war der Erste, dessen heller Verstand das  
Nichtige fand. Er hatte sich zuerst ge-  
sammelt.

„Vor Allem,“ begann er endlich, „wollen  
wir uns bemühen, ruhig zu sein. — Ihr  
Herr Vater weiß nicht, daß Brigitte heute  
verhindert war, bei unsern musikalischen  
Übungen antworfend zu sein; er ist fort-  
geritten, kann aber jeden Augenblick zu-  
rückkehren. Wenn er uns plötzlich über-  
rascht und Sie in solcher Aufregung  
fände, was müßte er denken? Er würde  
in den furchtbarsten Zorn gerathen...  
d'rum, nochmals, fassen Sie sich! — Ich  
wollte, offen gestanden, erst in einigen  
Wochen Mittenberg für immer verlassen,  
aber... es wird wohl besser sein, wenn

ich dies früher thue. Jedenfalls werde  
ich noch von Ihnen und Ihrem Herrn Va-  
ter Abschied nehmen... und,“ fügte er  
nachdenklich und zögernd hinzu, „auch noch  
eine oder zwei Musikstunden können wir  
abhalten, — damit mein Entschluß nicht  
als ein plötzlich gefaßter erscheine und  
auffalle.“

„Wohin wollen Sie?“ frug Marie er-  
schüttert mit tonloser Stimme — „und  
weshalb wollen Sie Ihr Vaterland ver-  
lassen?“

„Ich will nach Holland,“ entgegnete  
Josef, „und der Grund, der mich, wie Sie  
sich ausdrücken, aus meinem Vater-  
land treibt... ist unter andern auch  
der, daß ich den Druck, der hier besonders,  
und in Deutschland überhaupt auf den  
Juden lastet, nicht ertragen kann, nicht  
ertragen will. Ich gestehe es, die Lage  
der deutschen Juden im Allgemeinen hat  
sich gebessert, hat sich etwas günstiger ge-  
staltet. Einzelne unter ihnen werden be-  
vorzugt. Mein eigener Ohm hat sich zu  
hoher Stellung emporgeschwungen; aber

es ist mir nicht genug, so zu sein, wie  
man da vor, wo man den Einzelnen für  
unentbehrlich halt. — Holland ist das ein-  
zige Land auf Erden, wo weisse Staats-  
kunst edle, wahre Toleranz übt... Die  
Niederländer haben unter Philipp und  
Alba die Religionsfreiheit achten und lie-  
ben gelernt... ich will mich nicht meines  
Glaubens willen bedrückt... viel mehr  
noch als das... verachtet sehen!“

„Aber es giebt ja so viele Ihrer Glau-  
bensgenossen, die in Deutschland leben —  
und sich wohl fühlen,“ — bemerkte Leonore  
leise.

„Die Menschen sind eben nicht gleich,“  
fiel Joseph rasch ein. Es wurde nicht  
ein Mensch wie der andere geschaffen. So  
wie unter den Millionen Menschenan-  
tügen wohl nicht eins dem andern vollkom-  
men gleicht, so hat der Schöpfer in seiner  
unergründlichen Weisheit auch die Men-  
schenjenseelen ungleich gebildet, und nicht  
zwei auf dem weiten Erdenraume wer-  
den stets ganz gleich denken, gleich fühlen.  
Ich empfinde den Druck härter als viele  
Anderer. — Ich weiß nicht, ob es in mei-  
nem Wesen, in meiner Natur liegt, zu  
gehorchen, zu herrschen... aber willenlos  
zu gehorchen, mich slavisch zu beugen,  
mich eingeschränkt zu sehen in der freien  
Entwicklung meiner angeborenen Fähig-  
keiten, mein Wollen eingedämmt zu sehen,  
eingeeengt, gefesselt zu werden in Schmerz-  
lichst bedrückender Art — mich verachtet  
zu sehen, weil ich meinen Gott in anderer  
Weise verehere, als die erdrückende Mehr-  
zahl der Andern... das übersteigt meine  
Kraft... das will ich nicht länger tra-  
gen... das dulde ich nicht!“

Die beiden Mädchen blickten erstaunt  
auf Josef, dessen mächtige Gestalt, hoch-  
aufgerichtet, noch zu wachsen schien. Das  
was er sprach, so klar, so einfach auch es  
in der Gegenwart erscheint, das klang für  
jene Zeit ungewöhnlich, eigenartig, tief  
bestrebend... und doch war ihm nicht  
zu widerlegen! — Leonore und Marie

beide fühlten, — jede in ihrer Art, —  
was Josefs Seele oft schwer bedrückt ha-  
ben mußte, und sein ganzes Wesen erfüllte  
sie mit bewundernder Hochachtung.

Josef hatte erregt gesprochen und tief  
athmend innegehalten.

„Es ist schon später Abend,“ sprach er  
endlich, mit der Hand über seine hohe,  
weiße Stirn streichend, „ich muß für heute  
scheiden. Meine Damen,“ fügte er fast  
befehlend hinzu, „bemühen Sie sich, die  
Thänen Spuren in Ihrem Gesichte zu ver-  
wischen. Kein Mensch darf ahnen, daß  
Sie geweint haben — und nun leben Sie  
wohl!“

Die beiden Mädchen reichten ihm schwei-  
gend die Hände.

Josef durchschritt langsam die breite  
Lindenallee, die vom Schlosse in das Dorf  
hinabführte. Es war ein schöner, milder  
Sommerabend. Die untergehende Sonne  
vergoldete purpurn, in wundervoller  
Schöne, den Saum des fernen Horizontes.

Im dunkeln Himmelsbogen abgehend. Tri-  
scher Heugeroch, balsamische Dufte, vom  
leichten Abendwind getragen, durchtröm-  
ten erfrischend die Luft. Diese Ruhe  
herrschte im weiten Raume, nur aus wei-  
ter Ferne zuweilen leise verhallende Töne  
eines Glöckchens am Galse einer Kuh, die  
nach Hause getrieben wurde, das Bellen  
eines Hundes, der seine Antunft am Hofe  
meldete, der Abendgesang eines Vogels...  
das Zirpen eines Heimgeschens... aber nicht  
der Laut einer menschlichen Stimme...  
ringsum tiefer, wahrer Gottesfriede!

„Die Welt so schön, so vollkommen, so  
vollendet geschaffen,“ sprach Josef leise  
vor sich hin, „und das Leben auf dieser  
schönen, herrlichen Welt so unsagbar  
schwer... es ist gut, daß ich vollkommen  
klar sehe — mir bleibt wohl, nach dem  
was ich heute erfahren und wie ich es  
erfahren, keine Wahl... ich gehe nach  
Amsterdam... in vier Jahren bin ich  
zweiundzwanzig Jahre alt, dann hole ich  
mir mein Mühnchen, meine Braut Hanna  
— erfülle den Lieblingswunsch meines  
guten Mütterchens... so... so thut's  
und nicht anders...“

Er war in Gedanken vertieft gegangen,  
als er plötzlich fühlte, daß man ihn an  
seinem Rocke zupfe. Er wandte sich um,  
und ein mißgestalteter, taubstummer Zwerg  
— ein taubstummer Mensch mußte zu  
jener Zeit auch blödsinnig sein — über-  
reichte ihm einen Zettel. Es war der  
arme Bert, der Sohn des Stallknechtes,  
ein arg verwahrlostes Geschöpf, dessen sich  
Marie barmherzig annahm, und der das  
Gefühl des Mitleids dankbarst durch hün-  
dische Treue vergalt, und ihre Wünsche,  
so weit er diese in seinen beschränkten Ge-  
danktenkreis hineinzu ziehen vermochte, in  
fast wunderbarer Weise instinctiv errieth.

Josef nahm den Zettel mit einem freund-  
lichen Kopfnicken, das ein vergnügtes  
Grinsen in den Zügen des Zwerges her-  
vorrief. Er war, trotzdem er vorsichtig  
umherblickend weit und breit keinen Men-



sehen sah, doch klug genug, das Papier, das eine Botschaft von Marie enthalten mochte, nicht auf offenem Felde zu lesen. In seinem Hause erst, dem er mit fieberhafter Ungeduld zueilte, in seinem Zimmer, in das er sich einschloß, las er das Briefchen. Es lautete:

„Ich durchblide Sie. Sie wollen uns täuschen, und uns nicht mehr wiedersehen. Ich muß Sie sprechen, bevor Sie reifen, und muß Sie allein sprechen. Wenn ich Ihnen etwas gelte, kommen Sie morgen um Mitternacht nach der zweiten der sechs Lauben des Schlossgartens — in jene, welche von der uralten Eiche überragt wird. M.“

Josef kannte auch die Schriftzüge der Mädchen. Es war Mariens Hand.

### Drittes Kapitel.

Josef hatte die Nacht schlaf- und ruhelos durchwacht. Er pflegte einigemal in der Woche Vormittags auf's Schloß zu gehen. Er wollte dies auch heute thun. Er hoffte, Brigitte werde noch immer durch Beaufsichtigung verschiedener häuslichen Arbeiten verhindert sein, zur Musikstunde zu kommen, und da wollte er beim Weggehen trachten, Marie allein zu sprechen, ihr sagen, daß er um Mitternacht nicht kommen werde, nicht kommen dürfe. Er wollte ihr nicht wehe thun. Marie stand vor seinem Geiste in ihrer wunderbaren Pracht; er sah die köstliche Gestalt, die herrlichen Züge des bleichen, tiefbekümmerten Gesichtes, die Augen voll Thränen, die ihm, dem Niedriggeborenen, galten — er glaubte, er sehe das Heben und Senken ihres Marmorbusens, den tiefes Weh um ihn und tiefe Liebe für ihn erfüllte. Ein jäher, heißer, süßer, wilder Schmerz durchzuckte ihn — aber,

da er Marie gesehen, war in ihm ein edler, reiner, echter Mann; er mußte Marie sprechen, mußte, wohl klug und schmeichelnd, zu ihrem Kopfe und zu ihrem Herzen sprechen — aber er mußte sie anflehen, daß sie ihn entlasse aus dem magischen Banne, den sie unbewußt um ihn gewoben, — daß sie freiwillig den Zauber löse, dem er sich — er fühlte dies jetzt mehr als je — nur unendlich schwer zu entziehen vermochte. Am hellen Tage, bei vollem Sonnenglanze, wollte er ihr die überreiche Gabe eines warmen Mädchenherzens mit schmerzlich süßem, mit glühend heißem Danke in seiner Seele, aber, äußerlich ruhig und besonnen, schonend zurückstatten, die herrliche Gabe, die ihn beglückt, entzückt, beseligt hätte, — wenn er eben nicht der Jude Josef gewesen wäre. Er mußte sie zurückstatten, die Gabe war zu groß, zu reich für ihn — sie hätte beide unsäglich unglücklich machen — hätte beide verderben müssen, — unrettbar! ... für immer!

Zitternd betrat der kräftige, geistesstarke Mann das Zimmer der beiden Mädchen. Brigitte war wieder anwesend, und ihre Gegenwart, so störend sie ihm war, so sehr sie seine Pläne durchkreuzte, beruhigte ihn doch für den ersten Moment.

„Wollen wir heute musizieren?“ fragte Josef. Die Mädchen nahmen schweigend die Instrumente, aber ihre Hände zitterten, sie waren nicht im Stande, einen Ton auf den Saiten hervorzubringen.

„Si, geht das heute schlecht!“ meinte Brigitte kopfschüttelnd, — „aber,“ fügte sie erklärend bei — „es ist ja gar kein Wunder — ich hab's vorausgesehen: erst reiten die Kinder stundenlang, dann schlagen sie Ball und werfen Keifen. Seit frühem Morgen tummeln sie sich fortwährend herum, nicht einen Augenblick sind die Beiden heute ruhig gewesen, war das eine Gast, eine Unruhe! — so aufgereggt habe ich die Beiden noch nie gesehen — ja freilich, wenn man sich stundenlang in solcher Weise körperlich ermüdet, dann

können die zarten Hände nicht den Bogen führen!“

Josef fühlte, was die Aufregung hervorgerufen. Der Schweiß perlte in schweißenen Tropfen von seiner Stirne.

„Aber,“ schlug die alte Brigitte vor, „Gesang mit Geigenpiel mag wohl gar lieblich klingen. Ihr singt ja wunderbar schön — singt etwas ihr Goldkinderchen, und Herr Josef spielt dazu auf seiner Geige.“

„Meine Geige paßt nicht zur Begleitung des Gesanges!“ rief Josef.

„So singt ohne Begleitung,“ beharrte Brigitte eigensinnig auf ihrem Gedanken.

„Die Nachtigall und die Lerche singen auch ohne Begleitung und erfreuen dennoch des Menschen Herz.“ Sie trippelte geschäftig zu einem Kasten, um unter einem Wust von vergilbten Schriften einige alte Notenhefte hervorzufischen. „Euere gottselige Mutter hat alle diese Lieder gesungen; die brachte die Liebe zur Musik und zum Gesange aus ihrem Vaterlande, aus Italien, mit.“ — Brigitte setzte eifrig ihre Steckbrille auf die Nase — „ah! da ist ein schönes Lied, das sang Euere Mutter oft — ist das prachtvoll!“ sie reichte das vergilbte Blatt Marien hin. — Josef hatte die Mädchen noch nie singen hören, er wollte so gut als möglich über die unangenehme Stunde wegkommen; mehr um etwas zu sprechen, als der Gewährung seiner Bitte gewärtig, sagte er daher, gedankenlos einen Blick auf das Blatt werfend:

„Singen Sie, gnädiges Fräulein!“ Marie nahm's zur Hand — flammende Gluth überzog ihr Gesicht; sie holte tief Athem, dann sang sie das folgende Lied, das seiner Form und seinen Gedanken nach einer längst vergangenen Zeit anzugehören schien:

Ich bin des Fürsten einzig Kind,  
Mein Recht ist nur ein Knecht;

„Schwarz“ er nur mit einem Gesichte —  
Wir war' der Gatte recht.

Der böse Mann, er liebt mich nicht,  
Fühlt nicht mein tiefes Weh;  
Daß mir das Herz im Busen bricht,  
Daß ich vor Schmerz vergeh!  
War' ich wie er, und liebte treu,  
Ich brach' das Sklavenband;  
Macht' mit dem blanken Schwert mich frei  
Und zog' in fernes Land.  
Ich kämpft' um Ehr und Kriegesglück  
Und würd' ein großer Held; —  
Und kehrt' ich froh und stolz zurück  
Vom blut'gen Schlachtfeld,  
So trat ich vor den Vater hin  
Und forderte als Lohn —  
Weil ich ein Held geworden bin —  
Sein Kind und seinen Thron.

Der böse Mann, er liebt mich nicht,  
Fühlt nicht mein tiefes Weh;  
Daß mir das Herz im Busen bricht,  
Daß ich vor Schmerz vergeh!

Marie begann zuerst mit zitternder Stimme die einfache, traurige Melodie zu singen. Das Lied ergriff sie mächtig. Sie ward von ihren Empfindungen fortgerissen, und die Tonwellen, die in entzückender Pracht ihren Rosenlippen entquollen, rissen die Zuhörer bewundernd hin, sie sang mit wachsender, endlich mit voller Stimmkraft bis zur letzten wiederholenden Strophe, — hier verlor sie ihre Fassung, sie suchte vergeblich ihre Thränen niederzukämpfen — ihre Stimme verflang wieder leise, wie ein in der Ferne ersterbendes Echo — aber es paßte vollkommen zum Texte — und als sie fast unhörbar das letzte Wort geflüstert, brach sie wie vernichtet auf einem Stuhl zusammen.

„So schön hab' ich Dich noch nie singen hören,“ rief Brigitte entzückt, „aber Du regst Dich zu sehr auf, Goldkinderchen! — freilich,“ fügte sie wieder erklärend hinzu, „sie erinnert sich an ihre Mutter selig, die sang häufig das Lied, und begleitete sich selbst auf der Harfe ... aber Euere Herr Vater, der lachte stets dazu, der sagte, es sei das ein dummes Lied ...“

es ließe sich manches leichter singen, als ausführen.“

„Er hat recht,“ meinte Josef hart, mit dem Bestreben, seine Erschütterung zu verbergen, „es ist vollkommen sinnlos; der Knecht, der sein Auge zur Tochter seines Herrn erhob — wäre wohl ein Kind des Todes gewesen; übrigens,“ fügte er mit dem mißlungenen Versuch, einen scherzenden Ton anzuschlagen, hinzu: „wir haben das Lied nicht verfaßt, und dem unbekannten oder längst vergessenen Dichter, der wohl schon im Grabe ruht, wird jetzt Lob und Tadel gleichgiltig sein.“

„Mir gefällt das Lied!“ rief Marie heftig, „es ist sehr schön. Ich sollte wahre Liebe sein! Wäre ich ein Mann, und liebte ich ein Mädchen — und wäre sie auf einem Throne geboren, und ich ... der Niedrigste auf Erden ... ich müßte sie heimführen als mein ehelich Gemahl! — wär' ich ein Mann ...“

„Wär' ich ein Mann!“ spottete Brigitte der Stockenden guimüthig nach, liebevoll ihre erhitzten Wangen streichelnd, „da ist es ein großes Glück, daß Du kein Mann bist — denn wenn Du ein Mann sein wolltest, wie Du Dir's vornimmst, würdest Du ... wahrhaftig viel dummes Zeug machen! — aber zu Deinem großen Glück bist Du ein bildschönes Mädchen, ein züchtiges Edelfräulein — und da wird ein stattlicher Mann kommen und bei Deinem Herrn Vater um Deine Hand werben — und das wird wahrhaftig kein Knecht sein — den bekämst Du auch nicht zum Gatten — das wird ein Freiherr oder ein Graf sein ... doch muß zuerst Leonore heirathen, die ist — wenn auch nur ein Jahr — älter als Du.“

Leonore hatte an dem Gespräche nicht Theil genommen, aber während die beschränkte, geschwätzige und auch kurzschichtige Brigitte die Aufregung Leonores übernahm, bemerkten Josef und Marie mit Interesse, welches lebhaftes Interesse sie

an der Wirkung des Liebes und dem sich rasch entwickelnden Meinungsaustrausch nahm. Sie wechselte oft und schnell die Farbe. Die brennende Scharlachröthe ihres Gesichtes übergang unmittelbar in erschreckende Marmorblässe, das stürmische Wogen ihres Busens schien das enganschließende Leibchen sprengen zu wollen. Die Blicke ihrer Wägen schwebten den großen Augen flogen häufig von Josef zu Marie, und es schien, als wollte sie aus ihren Zügen die feinsten Nuancen ihrer Gedanken erspähen. Ihre Lippen waren fest aufeinandergepreßt, die feinen Nasenflügel bewegten sich leicht, ihre Augenbrauen zogen sich düster zusammen, und die herrliche, an den Schläfen blau geäderte, alabasterweiße Stirne war von leichten Fältchen durchfurcht. Die Aufregung schien die Natur der beiden Mädchen gründlich verändert zu haben: die Schwesigsame war gesprächig, die sonst rasch Auflobernde schwesigsam geworden. Das berebte Schweigen Leonores bedrückte Josef in gleichem Maße wie Mariens Heftigkeit; allein, bevor er das Wort ergreifen konnte, rief Brigitte:

„Aber Lorch, jetzt singe Du etwas. Ihr habt ja ganz gleiche Stimmen. Wenn ich Euch nur höre und nicht sehe, so kann ich Euch wahrhaftig nicht von einander unterscheiden — also singe, Goldkinderchen ... Du wirst doch nicht gegen Deine jüngere Schwester zurückstehen wollen?“

Ein vernichtender Blick aus Leonores Augen traf die alte Brigitte.

„Ich singe nicht,“ rief sie heftig, vor Aufregung heiser, „es gilt wohl hier keinen Wettkampf!“

„Ganz wie der Vater, Gott erhalte ihn,“ lachte Brigitte, mit dem zahnlosen Munde wackelnd, „so ungeberdig war er oft schon als Kind, ohn' jeden Grund und ohne jede Ursache — nun, wenn Du keine Lust zum Singen hast — es muß ja nicht

heute sein — es kann ein ander Mal geschehen ... Ihr regt Euch zu viel auf — und wenn ich's Euch verbieten will, so lacht Ihr noch dazu und treibt es dann nur um so toller ... und es dem gestrenghen Herrn Vater zu klagen — das bringe ich wahrhaftig nicht über's Herz, der würde entweder schrecklich zornig werden, oder — mich noch obendrein auslachen und Euch Recht geben ... Ihr seid Fleisch von seinem Fleische — nur daß bei Euch auch das heiße italienische Blut Euere Mutter, Gott hab' sie selig ... mit-sprudelt.“

Das Geschwätze der alten Brigitte hatte Josef Zeit gegeben sich wenigstens äußerlich zu sammeln. Er schien jetzt ruhig, ja, er vermochte es sogar zu lächeln.

„Da heute die gnädigen Fräulein zum Violinspiel keine Lust haben, werde ich gehen — wann soll ich wieder kommen?“

„So wie es bestimmt wurde,“ fiel Marie erregt ein, die Worte schwer betonend.

Ein eigenthümliches Lächeln überflog Leonores Züge. „Kommen Sie, wann es Ihnen gefällig ist,“ sagte sie, „thun Sie sich keinen Zwang an ... zur Künstlerin bringe ich wenigstens es nicht ... ob meine Schwester? das weiß ich nicht zu entscheiden ... Vielleicht reichen Sie Marien die Palme,“ fügte sie spöttisch hinzu.

Josef schien diese Worte zu überhören; er schied, ohne Marie allein sprechen zu können.

Wieder durchschritt er langsam, gedankenschwer die Lindenallee, die zu seinem Hause führte. Als er am Ende derselben angelangt war, hörte er's hinter sich rascheln. Er wandte sich um, und wieder stand der krümme Zwerg hinter ihm, ihm ein Blatt darreichend. Hastig riß er es ihm aus der Hand. Diesmal konnte er sich nicht enthalten, die flüchtigen Zeilen sofort zu lesen. Es waren nur wenige Worte:

„Nicht in der zweiten, in der letzten Laube des Schlossgartens, gleich neben dem Hinterpförtchen, das heute Nacht offen bleiben wird, erwarte ich Sie um Mitternacht — wenn Sie nicht kommen, würde ich sterben — das hätte ich nicht um Sie verdient.“

Der Zettel trug keine Unterschrift.

Josef blieb einen Moment tief erschüttert stehen. Er fühlte es, am besten wäre es, wenn er nicht käme — tausend Gründe sprachen dafür — aber es erschien ihm doch unedel, einer Gefahr, einer Versuchung muthlos aus dem Wege zu gehen — und beides drohte ihm im hohen Grade. Wenn seine Zusammenkunft mit Marien durch irgend einen unglücklichen Zufall dem stolzen Freiherrn verrathen wurde, war sein Leben verloren — und Josef hatte Pflichten, er hatte eine blinde Mutter, deren Lebensglück er war — und dann: Josef war achtzehn Jahre alt, er war rein, keusch, unschuldig, aber die ewig wahre, laut sprechende Stimme der Natur rief es ihm deutlich zu, daß die beste Absicht schwankend, der edelste Vorsatz erschüttert, der festeste Wille machtlos wird, wenn die Versuchung in solch' verführerischer Lockung herantritt ... Vielleicht wollte Marie mit ihm nach fernem, unbekannten Landen fliehen — vielleicht hatte ihre erregte, reiche Phantasie das Ungeheuerlichste erdacht ... Seitdem das sonst äußerlich ruhig erscheinende Mädchen eine willkürliche Natur offenbart, hatte er mit Schrecken erkannt, daß unter einer scheinbaren Eisddecke ein tobender Vulkan von Leidenschaften wüthte, der jeden Augenblick auszubrechen drohte, von dem das Unerwarteste, Ungeahnteste zu befürchten!

Josef war mittlerweile in seiner bescheidenen Wohnung angelangt. Er war



allein im Hause. Seine Mutter, deren erblindete Augen sie zu schmerzen begannen, war mit ihrer Tochter zu ihrem Bruder, dem Arzte, nach Würzburg gereist; sie hoffte keine Heilung, das Augenlicht war verloren, sie suchte nur Linderung des Schmerzes.

Er durchschritt fieberhaft erregt seine Stube.

„Ich werde hingehen, — aber ich werde sie auffordern, meinem Beispiele zu folgen... die unselbige Leidenschaft, die auch auf ihr theures Haupt zerschmetternd niederfallen mußte, nicht plötzlich aus dem Herzen zu reißen — das ginge wohl nicht — aber langsam, nach und nach... wenn wir getrennt sein werden, vergessen zu suchen... Ich will Marien sagen, daß die Erinnerung an sie mir ewig unvergänglich bleibe, daß sie erst mit meinem letzten Athemzuge erlöschen werde — und — daß wir jetzt rein, edel und — für immer von einander scheiden wollen...“

(Fortsetzung folgt.)

## Rahel.

Erzählung aus dem dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts von E. Roth, Verfasser von „Gabriel.“

(Schluß.)

Samson Heilbronn sah Rahel mit der größten Spannung in's Gesicht, doch diese sprach zu Ballenstädt gewendet:

„Ich habe keinen anderen Rathgeber auf der Welt als Sie, ich will mich nicht rächen, ist mir die Möglichkeit geboten, so zu thun wie... dieser Mann es wünscht?“

„Ich lerne Sie mit jedem Augenblicke mehr verehren und hochachten“, erwiderte Ballenstädt. „Sie haben recht, Gott spricht: Du sollst dich nicht rächen und Vergeltung üben!... Mein Schwager, dem ein Schachon Samson Heilbronn's Tochter für mich als Gattin antrug, hat sich ohne meine Wissen über dessen Vermögensverhältnisse erkundigt; er ist reich genug, Ihnen 60,000 Gulden zu zahlen und einen gleichen Betrag für den Stiftungsfond anzulegen. Daß er dies thun wird, dafür bürgen mir die Schrift-n, die ich so lange behalte, bis diese Angelegenheit vollkommen geregelt ist... Herr Samson Heilbronn, meine Braut und ich, wir sind bessere Menschen als Sie, wir werden, wenn Sie Ihren Verpflichtungen nachkommen, schweigen. Gelingt es Ihnen, diese unselbige Angelegenheit im Dunkel zu belassen, so wird es uns, Rahel und mir, recht sein.“

„Tausend Dank!“ rief Heilbronn, und der stolze Mann, der vor einer Stunde Rahel wie eine Magd behandelt hatte, ließ sich von seiner überströmenden Dankbarkeit so weit hinreißen, ihre Hand an seine Lippen zu führen.

Ballenstädt gab Samson Heilbronn drei Monate Zeit, die nahezu 60,000 Gulden betragende Summe an Rahel unter seiner Adresse zu senden, weitere drei Monate später müsse der gleiche Betrag für die Heilbronn'sche Familienstiftung bei dem böhmischen Landesgubernium in Prag deponirt sein, was Heilbronn sicher zusagte.

Als Rahel an Ballenstädt's Arm mit Heilbronn in das große Wohnzimmer zurücktrat, fanden sie noch die ganze Hausgenossenschaft versammelt, welche mit großer Spannung das Ende der geheimnißvollen Unterredung abgewartet hatte.

„Herr Heilbronn“, sprach Ballenstädt jetzt mit einem ruhigen, heiteren Lächeln, „Sie haben — das will ich nicht verschweigen — meiner lieben Braut und mir wenig Gastfreundschaft erwiesen, und wir werden dieselbe auch nicht mehr lange in Anspruch nehmen. Ich bitte nur zu gestatten, daß ich die Kumpellammer, welche mir Ihr Fräulein Tochter als Schlafkammer anzuweisen die Güte hatte, noch

für eine Minute benütze; ich beabsichtige nur — mich meines künstlichen Buckels, eines mit Häckerling gefüllten Sackes, zu entledigen; dann bitte ich Sie, Ihren Wagen anspannen und uns in das nächste Städtchen fahren zu lassen. Ich habe daselbst im Gasthose meinen Koffer und meine Kleider gelassen. Von dort, meine theure Rahel, fahren wir nach Nikolsburg zu meiner Schwester, bei der Sie so lange bleiben werden, bis ich Sie, so es Gott beliebt, als Gattin in mein Haus führe.“ Eine dunkle Röthe zuckte in Rahel's Wangen auf, Ballenstädt fuhr, als ob er dies nicht bemerken würde, ruhig fort: „Wir werden nicht allein reisen, nicht allein dieses Haus verlassen. Der Rebbe“, er wandte sich an Reb Jizchok Roselup, der traurig in einer Fensterecke stand, „hat, ebenso wie die Veimago Zentel“, — diese trat, von glühender Nothe übergossen, erstaunt einen Schritt näher — „von Fräulein Sofie Kündigung erhalten, und ich glaube auch, daß Beide nicht länger in diesem Hause bleiben wollen. Ich bitte den Rebbe, mich in mein Haus, und Zentel, meine Rahel zu begleiten. So lange meine Braut im Hause meiner Schwester weilt, wird auch Zentel dort bleiben, wenn jene als mein geliebtes Weib mit mir in mein Haus einzieht, wird Zentel als Köchin und Wirthschafterin in diesem walten. Wollen Sie, Rebbe? Will Sie, Zentel?“

Reb Jizchok Roselup rief überrascht und gerührt: „Kann ich mir denn noch etwas Besseres auf dieser Welt wünschen?“ Zentel aber küßte statt aller Antwort den Brautleuten stumm die Hand.

Samson Heilbronn wagte gar nicht den Versuch, seinen langjährigen Hausgenossen zurückzuhalten, und eine Stunde später fuhren vier glückliche Menschen nach dem nächsten Städtchen.

### VIII.

Rahel Heilbronn vermochte rasch, Herzen zu gewinnen, sich rasch Freunde zu erwerben; sie ward im Hause ihres zukünftigen Schwagers Tobias Eisler in Nikolsburg mit Jubel aufgenommen und nach voller Gebühr gewürdigt.

Samson Heilbronn, der Alles aufbot, seinen Ruf und seinen Namen makellos zu erhalten, hatte mit Anspannung seiner großen materiellen Mittel noch vor der bestimmten Frist sowohl 60,000 Gulden an Rahel, als auch einen gleichen Betrag für eine Stiftung, die den Namen seines Urgroßvaters Abraham Heilbronn tragen sollte, bei dem böhmischen Landesgubernium erlegt.

Sigmund Ballenstädt schrieb bald nach seiner Ankunft in der Heimath dem Schachon Reb Noßon Babiz, er sei ihm zu großer Erkenntlichkeit verpflichtet, er danke ihm indirekt sein Lebensglück. Daburch, daß er seinem Schwager Sofie Heilbronn als Gattin für ihn angetragen, habe er Rahel kennen gelernt. Er halte es daher der Billigkeit entsprechend, ihm sein Schachonius einzufenden.

Als Sigmund Ballenstädt das schöne Wohnhaus in seiner Fabrik fertig gebaut hatte, trat er mit Rahel unter den Trauhimmel. Sigmund Ballenstädt's Haus ward ein echt jüdisches und seiner Frömmigkeit und Wohlthätigkeit wegen bekannt und gesegnet in ganz Mähren.

Reb Jizchok Roselup und Zentel fühlten sich in ihrer neuen Heimath wohl und glücklich, aber nur Ersterer blieb bis an sein spätes Lebensende in Ballenstädt's Haus. Zentel, ein starkes, kräftiges, blühendes Mädchen, hatte die Aufmerksamkeit eines braven Hausfriters in einem, Ballenstädt's Fabrik nahegelegenen Dorfe auf sich gezogen, der, ein kinderloser Wittwer, sich in seinem Hause einsam fühlte. Da die treue Zentel von den Ballenstädt's fünfhundert Gulden Mitgift und eine schöne Ausstattung erhielt, konnte sie mit

dem Hausfritter unter dem Trauhimmel treten.

Gott segnete Ballenstädt's Ehe mit schönen, begabten Kindern, die gut erzogen wurden und zur Freude ihrer Eltern heranwuchsen. Sie wurden streng religiös, aber in Bezug auf Unterricht und Umgangsformen, wie dies auch recht und billig, vollkommen modern erzogen. Als die Knaben und Mädchen heranwuchsen, wurde ein Lehrer und eine Gouvernante in's Haus genommen, aber Reb Jizchok Roselup ließ es sich nicht nehmen, alle Kinder im Hebräisch-Lesen zu unterrichten, und als der älteste Knabe, nach seinem Großvater mütterseits Wolf genannt, „Bar-mizwa“ wurde, ihn in Hilchos Tfilin\* zu unterweisen.

Samson Heilbronn hatte, allerdings sehr spät und nicht aus freiem Antriebe, sondern gezwungen, sein Verbrechen geübt; allein von diesem Momente an war sein Leben ein zerstörtes. Die eine Stunde, in welcher Ballenstädt ihm sein Verbrechen, das er entdeckt, vorgehalten, hatte den stolzen Mann tief gebeugt und einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn hervorgerufen. Zu der zermalnenden Beschämung war die laut schreiende Stimme seines Gewissens gereitet. Von dem Tage an, war Samson Heilbronn ein kranker, lebensmüder Greis geworden. Es konnte nicht verborgen bleiben, daß Heilbronn einen sehr namhaften Betrag an Rahel gesendet, noch viel weniger, daß er dem böhmischen Landesgubernium eine Summe von 60,000 Gulden für eine Abraham Heilbronn'sche Familienstiftung mit merkwürdigen, ungewöhnlichen Bestimmungen übergeben. Die Gründe, die ihn plötzlich zu diesen großmüthigen Handlungen veranlaßten, die namentlich in Bezug auf Rahel mit seinem früheren Verhalten im Widerspruch standen, gaben zu verschiedenen Vermuthungen Anlaß. Einige glaubten, er wolle sein Gewissen beschwichtigen, weil er sich gegen Rahel hart und unverwandtschaftlich benommen. Andere, die der Wahrheit näher kamen, munkelten von einer großartigen Unterschlagung, die von Ballenstädt zufällig entdeckt und aus Rücksicht auf die Familie seiner Frau, nachdem der Schaden gut gemacht war, verheimlicht worden. Alle diese Gerüchte kamen Samson Heilbronn zu Ohren, und da er sie nicht zu widerlegen vermochte, mußte er die schlechte Meinung, die sich über ihn gebildet hatte und oft genug zum Ausdruck gelangte, schweigend ertragen. Zu all diesem Kummer trat noch ein schweres Zerwürfniß mit seiner Tochter. Diese, von jeher boshaft und neidisch, war jetzt noch weit verbitterter geworden. Es konnte kein Geheimniß bleiben, daß Sigmund Ballenstädt in einer Verkleidung noch Zdejowitz gekommen war, um Sofie Heilbronn kennen zu lernen, daß er diese verschmäht und ihre Verwandte, ein armes Mädchen, zu Gattin gewählt. Sofiens Hochmuth hatte ihr alle Judenmädchen in der Gegend zu Feindinnen gemacht, und diese unterließen es nicht, sie ihre Zurücksetzung in empfindlicher Weise fühlen zu lassen. Der Mensch im Allgemeinen, besonders aber der egoistische, böse, ist geneigt, die Verantwortung selbstverschuldeten Unglücks Anderen aufzuladen, und Sofie behauptete, ihr Vater hätte sie unglücklich gemacht, weil er Rahel in sein Haus genommen. Das Zerwürfniß zwischen Vater und Tochter nahm so große Dimensionen an, daß, obwohl Heilbronn vor Kummer erkrankte, Sofie seine Pflege bezahlten Fremden überließ und zu Verwandten ihrer Mutter nach Prag fuhr.

Wenige Monate, in Kummer und Kränkung verlebte, hatten aus dem kräftigen Samson Heilbronn einen siechen Greis gemacht, und als ihn noch ein neues

\*) Anweisung über den Gebrauch der Phylacterien.

schreckliches Unglück traf — sein einziger Sohn, der trotz aller Abmahnung stets in der Brennerei herumlungerte, war in einen Maischbottich gefallen, hatte sich verbrüht und war zwei Stunden später gestorben — ward seine Gesundheit so erschüttert, daß er sichtlich dahin welkte, und kaum ein Jahr nachdem Rahel sein Haus verlassen, in's Grab sank.

Sofie Heilbronn erbte ein großes Vermögen, aber ein Mädchen konnte das große Geschäft nicht fortführen, Zdejowitz und die ganze Gegend war ihr gründlich verleidet worden; sie ließ sich großjährig erklären, verkaufte das ganze Anwesen und zog, ohne sich von einem ihrer früheren Bekannten verabschiedet zu haben, davon. Ein Jahr später war ihr Sigmund Ballenstädt, den eine Geschäftsreise nach Pest führte, dort zufällig auf der Straße begegnet; sie hing am Arme eines elegant gekleideten Herrn. So viel Ballenstädt erfahren konnte, war der Herr Direktor einer Kunstreitergesellschaft, die eben in der Hauptstadt Ungarns Vorstellungen gab.

Ballenstädt konnte es nicht ermitteln, ob Sofie Heilbronn ihren Glauben gewechselt und mit dem Circus-Direktor verheirathet war. Mit dem Abzuge der Kunstreitergesellschaft war auch sie aus Pest verschwunden. Von da ab blieb sie verschollen; ihre Bekannten und Verwandten erfuhren nie, was aus ihr geworden.

(Ende.)

## W. H. BUTTNER, Rechtsanwalt,

Zimmer 43—45,

No. 81 S. Clark Str., Chicago.

Consultation frei. — Practicirt in allen Gerichten.

In unserem Verlage ist nachstehendes Werk erschienen, welches einstimmig von der Presse des In- und Auslandes als eine gründliche und lichtvolle Darstellung des jüdischen Eherechts empfohlen worden:

## THE JEWISH LAW

— OF —

## Marriage and Divorce

in Ancient and Modern Times.

And its Relation to the Law of the State, by Rev. Dr. MIELZNER, Professor in the Hebrew Union College, Cincinnati, O.

Dieses Buch ist für Cultusbeamten jeglicher Richtung sowohl als auch für Juristen vom größten Werthe; keine Bibliothek ist vollständig ohne dasselbe. Dem gebildeten Publikum bietet es ein Thema von ungewöhnlichem Interesse.

Obiges werthvolle und zeitgemäße Buch, mit Leder-Einband, nach Muster von Bibliothek-Einbänden, wird auf Empfang von \$2.00 hin an irgend eine Adresse portofrei versandt.

## E. R. Schelliger,

Lehrer der alten und neueren Sprachen,

421 Ost 117. Straße,

New York.

Ist bereit, einige Knaben zur Erziehung bei sich aufzunehmen.

Geistige und körperliche Pflege, liebevolle Behandlung und tüchtiger Unterricht werden zugesichert.

Darf sich auf Dr. J. M. Wise in Cincinnati und viele tonangebende Familien New Yorks beziehen.



## Die Deborah.

Herausgegeben von  
The BLOCH Publishing and Printing Company.  
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,  
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 29. Januar 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als  
Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der  
Erhaltung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exem-  
plare verlangen, mögen gef. die Nummer oder  
das Datum der Ausgabe der gewünschten Blät-  
ter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es  
uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir  
schicken sollen.

## Subscriptionpreis:

Die Deborah	\$2 00
„nach Europa“	2 50
„American Israelite“	4 00
„Sabbath Visitor“	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00
Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.	

## Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beilagen,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00
Raten für sonstige Anzeigen werden auf Anträgen hin bekannt gemacht.	

Aus Wiesbaden wird das am 5. Ja-  
nuar erfolgte Ableben des Dr. Levi  
Adler, früheren Landrabbiners zu Kas-  
sel, gemeldet. Dr. Adler ist im bayeri-  
schen Unterfranken am 10. Nov. 1810  
geboren, hat also ein Alter von 75 Jah-  
ren und zwei Monaten erreicht und das  
Kasseler Rabbinat fast über ein Menschen-  
alter verwaltet. Indem wir auf das  
vielfältige Wirken des als Kanzelredner,  
Schriftsteller, Theologen und Schulmann  
fast gleich vorzüglichen Mannes noch  
ausführlicher zurückzukommen gedenken,  
wollten wir für heute den Verlust, wel-  
chen das lichtfreundliche Judenthum beim  
Hintritte dieses geistvollen Humanitäts-  
förderers zu verzeichnen hat, nur kurz  
constatiren. Z.

Am 21. d. M. feierten die Angehörigen  
und Freunde der beiden Familien, Wise  
aus Cincinnati und Moses Goodman aus  
Chicago, im Westside-Club von Chicago  
die Hochzeit ihrer Kinder, Leo Wise und  
Pauline Goodman. Der Bräutigam ist  
der Manager vom „American Israelite“,  
Dr. Wise's ältester Sohn, und die Braut  
ist Fräulein Pauline, älteste Tochter der  
geachteten Eheleute Moses und Sarah  
Goodman, No. 403 West Randolph Str.  
in Chicago. Herr Dr. B. Felsenthal, der  
Rabbiner der Familie, fungirte in excel-  
lenter Weise. Das Hochzeitsfest war im  
höchsten Grade angenehm, gemüthlich und  
elegant. Sechs Rabbiner nahmen an der  
Festlichkeit Theil, nämlich: Adler, Felsen-  
thal, Heller, Hirsch, Sale und Wise. Es  
sprudelten Wein, Wit und Frohsinn um  
die Wette, von guter Musik begleitet, bis  
alle Gäste, auch die 81-jährige Groß-  
mutter der Braut, Frau Frank, in eine  
Stimmung versetzt wurden, die für den  
Pessimismus keinen Funken von Hoffnung  
übrig läßt. Es war ein herrliches Fest,  
dessen sich die Betheiligten lange und  
freudig erinnern werden. Das Brautpaar  
reiste bald nachher ab; die übrigen Gäste  
von Cincinnati und St. Louis verweilten  
noch einige Tage. Es war zwar grimmig

falt, aber sie blieben doch, um sich die  
großartige Stadt von Palästen anzu-  
sehen und ihre Bewohner näher kennen  
zu lernen. Unter den Zurückgebliebenen  
war auch Dr. Wise von Cincinnati, dem  
in Folge dessen auch die Ehre zu Theil  
wurde, in zwei der hervorragendsten  
Tempeln am Samstag und Sonntag zu  
sprechen. Es sind das der Sinai-Tempel  
(Dr. Hirsch), im südlichen, und der Zion-  
Tempel (Dr. Felsenthal und Heller)  
im westlichen Theile der Stadt: Pracht-  
gebäude, herrlich ausgestattet und mit  
trefflichen Gesangschören versehen. Wise  
sprach vor sehr zahlreichen Gemeinden  
am Samstag im Zion-Tempel und am  
Sonntag im Sinai-Tempel. Es giebt  
noch sehr viele Juden in Chicago. Das  
bildete den Schluß der Hochzeitsfeier in  
Chicago. Am Montag erst ging jeder  
Gast nach Hause, die schönen Erinnerun-  
gen an Leo und Pauline Wise's Hochzeit  
mit sich nehmend. Gott erhalte und  
segne das neuvermählte Paar.

## Montagsplaudereien.

XXXII.

(Die jüdische Rabbiner-Konferenz.)

Von H. Zirndorf.

25. Januar 1886.

In meiner letzten Montagsplauderei  
wurde von zwei durch Vertilichkeit und  
Tragweite verschiedenen Rabbinerkonfe-  
renzen gehandelt. Eine geraume Zeit ist  
seitdem verstrichen, während welcher Be-  
ruf und Mannigfaltigkeit der zu behan-  
delnden Stoffe mich diesem Plauderwinkel  
einigermassen entfremdet haben. Ich hatte  
mir eigentlich vorgenommen, für einen  
unbestimmten Termin diesen Versamm-  
lungen ganz aus dem Wege zu gehen:  
sie begannen einander so ähnlich zu wer-  
den, einander so treulich zu wiederholen.  
Freilich, von der Pittsburger Plattform  
konnte man das nun gerade nicht sagen:  
sie war nicht nur ergiebig an Leben, son-  
dern zum Ueberflusse auch noch an einem  
kleinen Sturm, der in das monotone  
Ginerlei der Tempel und der häuslichen  
Religionsgespräche eine an sich sehr wün-  
schenswerthe Abwechslung gebracht hat.  
Und dabei hat die Pittsburger Vereini-  
gung es bei Besprechungen nicht bewen-  
den lassen; sie hat uns mit einer Plat-  
form, mit acht Thesen beschenkt, an wel-  
che die Reformbestrebungen der nächsten  
Zukunft immer wieder werden anknüpfen  
müssen. Vor der Bedeutung dieser  
Prinzipien-Serie tritt die Versammlung  
selbst nothwendig einigermaßen in den  
Hintergrund. Man kann über den Werth  
der acht Sätze getheilte Meinung sein;  
und das wären in der That wohlfeile  
Wahrheiten, über welche ernste, erkennt-  
nißbemühte Geister durchaus übereinzu-  
stimmen vermögen. Allein so viel steht  
sicherlich fest: es wird kaum einen Fort-  
schrittmann geben, welcher nicht min-  
destens fünf oder sechs von diesen  
Thesen mit ganzer Seele zujauchzen,  
welcher nicht in dem Gesamtentwurf  
einen nicht zu unterschätzenden geistigen  
Unterbau begrüßen möchte. Hätte man  
nicht diesem schönen Werke dadurch die  
Krone aufsetzen können, indem man der  
dritten und vierten These — wonach nur

die moralischen Gesetze bindend seien,  
Diätetischen u. dgl. in Wegfall kom-  
men — eine etwas mildere, versöhnlichere  
und zugleich praktischere Form gegeben?  
Wahrscheinlich viel von dem zionswächterlichen  
Geschrei dieser letzten Wochen hätte da-  
durch vermieden werden können.

Allein solche kleine Mängel und Defi-  
derata sind nicht immer der schlimmste  
Theil bei geistigen Neuschöpfungen. Sie  
gerade liefern für den Weiterbau nicht  
selten das ergiebigste Material. Die  
Versammlung zu New Orleans gründete  
ihrerseits auf diese dem Widerstreite mehr  
als andere ausgelegten Thesen eine sehr  
fruchtbare Debatte. Die Pittsburger  
Plattform wurde von den südlichen Rab-  
binern am 29. v. M. in ihrem Gesamt-  
gehalte angenommen und bekräftigt; und  
nur in Bezug auf die Anwendung in der  
Religionspraxis wurde eine übrigens sehr  
milde reservative Klausel hinzugefügt;  
zu Gunsten des sogenannten defalogischen  
Sabbaths und des Abrahamitischen Bun-  
des ward besondere Verwahrung einge-  
legt. Wir begrüßen diese Stimme aus  
dem Süden als eine weitreichende dem  
Religionsfrieden geleistete Bundeshilfe.

„Glaubensartikel zu formuliren — sagte der  
ehrwürdige Präsident, Rev. James K. Gu-  
theim, in seiner Botschaft — ist im Juden-  
thum kein neues Unternehmen. Die dreizehn  
Artikel des Maimonidischen Bekenntnisses  
aus dem zwölften Jahrhundert wurden im  
vierzehnten Säkulum von Joseph Albo mo-  
difizirt und auf drei beschränkt. Die Pitts-  
burger Konferenz kann sich daher bei ihrem  
Verfahren auf sehr maßgebende Vorgänger  
stützen. Die in Rede stehenden acht Artikel  
scheinen eine Erweiterung des Albo'schen  
Begriffs zu sein und drücken in klaren Wor-  
ten und kräftiger Sprache das Wesen des  
Judenthums in all seiner Reinheit und Er-  
habenheit aus.“

Die jüdische Versammlung war offenbar  
an die Frage der Pittsburger Plattform  
mit einiger Unruhe und inneren Bewe-  
gung herangetreten. Es hatten sich im  
Lande weit umher eine Reihe sehr ver-  
schwommener Ansichten über Das, was zu  
Pittsburg gethan und gesprochen worden,  
gebildet. In der Brust von mehr als  
einem der zu New Orleans Versammelten  
vibrierte noch die Nachwirkung der in der  
Heimathsgemeinde vertretenen Gesinnun-  
gen oder Befürchtungen nach. Rein in-  
dividuelle Aeußerungen oder Vorgänge  
hinter den Coulissen wurden durch ent-  
stellende Traditionen mit dem an die  
Deffentlichkeit getretenen offiziellen Ergel-  
nisse in eins vermengt; und es war daher  
gar nicht so leicht, in einer so kurzen Be-  
rathung zu befriedigenden Resultaten zu  
gelangen. Durch die bereits angeführte  
Schlußfassung aber hat die Konferenz  
eine Mäßigung und Weisheit, namentlich  
eine Pastoralflugsheit befundet, wie sie in  
theologischen „Meetings“ wahrlich nicht  
immer schiffelweise angetroffen wird.

(Schluß folgt.)

— Der jüdische Wohlthätigkeitsverein in  
Washington, D. C. wurde vom Sprecher  
Carlisle mit einer Rede eröffnet. Präsi-  
dent Cleveland, der in Folge seines Be-  
suches in Baltimore nicht antworfend sein  
konnte, schickte eine nicht unbeträchtliche  
Geldbeisteuer zum Bazaar mit dem Wun-  
sche, daß derselbe sich als erfolgreich er-  
weisen möge.

(„Emc. Weltblatt.“)

Adolph Huebich's literarischer  
Nachlaß.

Von H. Zirndorf.

(Schluß.)

Als Quelle für diese in englischer  
Sprache dargebotene Auswahl diente  
durchgängig der „New York Herald“,  
welcher so manches Jahr hindurch an  
dem guten Brauche festhielt, die Kanzel-  
reden des beliebten Predigers in umfas-  
senden Auszügen wiederzugeben. Bei  
dieser Auslese wurden, wie man auf den  
ersten Blick gewahrt, meistens nur die  
Kräftigsten mitgetheilt. Einleitungen,  
ausführlichere Argumente, Schrifterklä-  
rung, an denen es in Huebich's Reden  
nicht gefehlt haben wird, sind in der Re-  
gel eben so gut weggelassen wie andere  
mehr nebensächliche Dinge. Das Ver-  
fahren hat seine gute wie seine schlimme  
Seite. Für den Geschmack Derjenigen,  
welche gerne etwas Ganzes und Zusam-  
menhängendes von dem verklärten Freunde  
lesen möchten, zeigt sich hier eine bedauer-  
liche Lücke, welche durch die farben- und  
effektreichen Exrakte nicht ganz verdeckt  
wird.

Wie sorgfältig der Rabbi der Ahavath-  
Chesed-Gemeinde seine Predigten ausar-  
beitete, wie ernst er es damit nahm, ohne  
deshalb zum homiletischen Bedanten zu  
verknöchern, das kann man in dem deut-  
schen Theil des Buches zur Genüge ge-  
wahren. Dieser deutsche Theil enthält  
nur fünf Vorträge, darunter auch eine  
Gedächtnispredigt auf Lasfer; darunter  
auch die Rede, bei welcher der bleiche  
Mahner ihm die Feder aus den Händen  
wand, und die — für seine Lieben eine  
Reliquie von eigenartiger Bedeutung —  
an jenem unendlich traurigen Herbstmor-  
gen des 10. Oktober 1884 als Fragment  
auf seinem Schreibtische lag. Sie schließt  
mit ahnungsvoll ernsten Worten:

„Was machen wir aus unseren Hoffnungen  
und was machen unsere Hoffnungen aus uns?  
Ein König sprach einst zu seinem Baumeister:  
„Kannst du mir nicht ein stolzes Schloß in  
der Luft bauen, dann ist dein Leben ver-  
wirrt.“ — — —

Es war die Prophetie eines Sterbenden  
von der Unbeständigkeit dieser Erdendinge.  
So schloß eine Lehrthätigkeit auf ameri-  
kanischem Boden, welcher das „Leben“  
bedeutende Wort in dessen Zahlwerth:  
als Siegel aufgeprägt scheint; dreißig  
Jahre aber hat er gelehrt, wenn man von  
1854, seinem Miaba-Debüt, zu zählen  
anfängt.

Vielleicht hätten manche Leser und  
Verehrer des feurigen Geistes es lieber  
gesehen, wenn man dem englischen Ab-  
schnitt dieses doppel-sprachigen Gedäch-  
nißbuches nicht einen so großen Löwen-  
antheil eingeräumt und dafür lieber eine  
bessere Auswahl seiner gediegenen deut-  
schen Vorträge mitgetheilt hätte. Allein  
wer kann mit dem Genius loci rechten?  
Diejenigen, welche diesen Wunsch mit  
uns theilen, verweisen wir auf die unter  
No. 1 citirte Schrift. Den Freunden  
eines gediegenen homiletischen Geistesguts  
und einer gründlich und scharfsinnig opo-  
rrenden Schriftergese wird in dem Buch:  
„Orecha vaamittecha“ eine Gabe von  
klebender Frische und Würdigkeit darge-  
boten.



In den spärlichen Bausen, wo der Medner und Volkslehrer schwieg und ausruhte, kehrte der Denker und beschauliche Poet mit stets ungeschwächter Vorliebe zu seiner Lieblingsdomäne, dem Orient, zurück. Einen sehr umfassenden Kreis hat bei all dem die schriftstellerische Thätigkeit Huebsch's gerade nicht durchgemessen. Er war zu vielseitig angeregt, es fehlte ihm die sogenannte literarische Einseitigkeit um den Blick und die produktive Kraft mit Ausdauer nach innen zu wenden, einem speziellen Gedankenkreise zuzuführen. Im Gespräche ein guter Debatteur und manchmal versucht, das Einerlei der Argumente mit einem mutwilligen Paradoxon zu kürzen, war er am Schreibtische vor Allem eine kontemplative Natur. Der biblische und muhamedanische Orient übte stets eine starke Anziehungskraft auf ihn aus. Gnomen und Sagen aus Talmud und Midrasch wußte er mit feinem Sprachgefühl dem deutschen Idiom anzueignen. In dem Theil des Denkbuches, welcher: „Gedankenkreis des jüdischen Orients“ überschrieben, findet der Leser eine schöne Ausbeute dieser erzählenden und reflektierenden Thätigkeit. Manche der Umdichtungen und Nachbildungen haben selbständigen poetischen Werth und lesen sich wie hübsche, kleine Open und Zphellen. Wir verweisen auf die Stücke: „Sei bereit“, S. 17; „Ist ohne Muth“, S. 21; „Der Liebe Sieg“, S. 31; „Abraham beim Thurmbau“, S. 37. u. a.

Vor mehreren Jahren, 1877, kam es dem wackern Freunde in den Sinn, seine rabbinischen und arabischen Hefte zu plündern und in den „Gems of the Orient“, (No. 2.) die Auslese in schlechter und rechte englische Prosa zu übertragen. Ein solches Büchlein fehlte bis dahin noch auf amerikanischem Boden; für bescheidene Ansprüche wird die Sammlung noch für längere Zeit einen gewissen Werth behalten.

Der Rest des Denkbuches enthält die Trauerreden der Reverends H. S. Jacobz, Dr. Gottheil, Dr. Kohler, Chapman, Dr. Szold, Mendes, Jastrow, Rohut u. A.; und den Schluß macht eine hebräische Grabinschrift aus Dr. Mielziner's bewährter Feder.

### Was sich die guten Geister erzählen.

(Mittheilungen aus dem Jenseits.)

(Fortsetzung.)

**Lilienthal:** Ganz recht! Je mehr Schulen desto besser für die Erforschung der Wahrheit und für die Erweiterung des Wissens. Aber nur dann, wenn man der Wahrheit keinen Knebel und der Wissenschaft keinen Hemmschuh anlegt. Wie wollen Sie aber eine solche Fesselung vermeiden, wenn Sie von vornherein erklären: „Bis hierher und nicht weiter!“ Räßig bleibt Räßig, lieber Vidaver, und Kerker bleibt Kerker, ob er enger oder weiter ist. Der Leib mag sich allerdings etwas wohler befinden, wenn Sie ihn für seine Bewegung etwas mehr Spielraum in der Gefangenschaft gönnen; der Geist aber, mein Freund, der haßt und meidet die beschränkte Freiheit eben so sehr, wie er eine vergoldete Sklavenfessel verachtet!

**Einhorn und Hübsch:** Bravo! Lilienthal! Da haben sie die sogenannten Konserwativen famos abgetrumpft!

**Vidaver:** Noch lange nicht. Ich gebe vollständig zu, daß das Judenthum eine Religion des Geistes ist. Wer würde es überhaupt, hier im Reiche der Wahrheit, wagen, das Gegenteil zu behaupten. Aber eben so bereitwillig, meine Herren, werden Sie zugeben müssen, daß auf Erden, dort wo selbst der edelste und freieste Geist noch an den Leib gefesselt ist, die Religion der Wahrheit eben so sehr der Formen bedarf, wie sie der Forschung und Erkenntnis nicht entbehren kann. Und eine Religionsform muß heilig, muß unangestastet bleiben, soll die göttliche Wahrheit auf Erden nicht Gefahr laufen, von den Menschen getrübt, vernachlässigt und vergessen zu werden. Nur nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Ich lobe mir den Konservatismus.

**Einhorn:** Aber doch nicht dort, wo er zum Servilismus ausartet, lieber Freund! Ich respectire die Konservativen, wenn sie, ihrem Namen treu bleibend, nichts anderes als die Erhaltung des Wesentlichen im Judenthum im Auge haben. Da kann man schon darüber mit ihnen ehrlich streiten: Was ist das Wesentliche am Judenthum? Auch darüber: Welche Methode des Konservirens die bessere sei, ob die romantisch-sentimentale oder die wissenschaftlich-kritische“ mögen die Ansichten weit auseinander gehen, ohne daß man in bittere Feindseligkeit geräth. Aber was ich verachte, und aus ganzer Seele verachte, ist der Servilismus, das sind die slavische und erbeuchelte Gewohnheitsanbeter, die feigen Söldlinge der ignoranten Menge, welche selbst vor dem Glaubensfetisch zittern, weil sie von der frei gewordenen Wahrheit noch nicht einmal eine Ahnung hat. Sie staunen, lieber Vidaver, über meine Sprache? Ich will mich deutlicher erklären.

**Hübsch:** Ueberlassen Sie das mir, lieber Freund. Mit dem Konservatismus verstehe ich besser und rascher fertig zu werden als Sie. Denen muß man die Gründe ad oculos vorlegen. Das „וְהָיָה אֱלֹהֵינוּ יְהוָה“ spielt bei den Herren Konserwativen noch immer eine gewaltige Rolle, was uns gar nicht Wunder nehmen darf. Also hier, lieber Vidaver, überzeugen Sie sich selbst von der Verlogenheit des Schein-Konservatismus in Amerika! Da ist zuerst der „Hebrew Observer“ von San Francisco, ein Wisch, dem ein tausend „verkaufte“ Luchses lieber sind wie eine Mizvah, für die er bezahlen müßte. Was schreibt der? Hier lesen Sie es selbst.

**Vidaver (liest):** „So lange der Reformator im respectvollen und würdevollen Tone vom konserwativen Judenthum sprechen wird, so lange mag er seine Fahne unbehelligt und unbeschimpft entfalten.“

**Hübsch:** Haben Sie gehört, meine Herren? Die Pflicht, sein artig zu sein und den Konserwativen ja bei Leibe nicht auf's Hühnerauge zu treten, wird ohne weiteres von dem radicalen „Reformer“ ein für allemal vorausgesetzt. Das Recht aber, zu schimpfen und zu verlegen, das behält der konserwative „Observer“ ganz ausschließlich für sich vor. Nun, ich gönne ihm das schöne Privilegium! Dem Kohler und dem Wise thut's nicht weh, und der Saalburg verkauft ein paar seiner Kalender mehr. So lang es sich nur bezahlt und der Geger 3000 Meilen weit ist! Und das will auch ein tapferer Zionswächter sein! Daß sich der „Heilige Maier baal nass“ erbarme!

(Schluß folgt.)

„Vorlesungen für Ungläubige“ wird heute Abend im Bene Jeshurun Tempel von Dr. Wise fortgesetzt über das besondere Thema: „Spiritismus und nicht Spiritualismus.“ Freie Sitze.

Es ist keine Sünde, wenn man besser zu sein sich bestrebt, als die hl. Schrift es fordert.

Predigt,

gehalten von Liebman Adler, Chicago.

„Wittwen und Waisen sollt ihr nicht tränk'n. Wenn ihr ihn tränk't! Wein er darauf zu mir schreit, so höre ich ge-  
wiß sein Geschrei. Mein Zorn wird dann entbrennen, und ich werde euch dann durch's Schwert umkommen lassen, eure Frauen würden Wittwen, eure Kinder Waisen werden.“

2. B. M., 22., 21-23.

Wenn uns nicht die Erfahrung eines Besseren belehrte, wer sähe es dem bunt gefärbten, leicht dahin schwebenden Schmetterling an, daß er noch vor kurzer Zeit die schwer sich dahin schleppende Raupe war? Wer der leicht bewingten, hoch in der Luft sich wiegenden Lerche, das schwere, plumpe Ei, aus dem sie ward? Wer der grünen, wogenden Saat, die Acker an Acker bedeckt, den Saad von trockenen, dürrten Bödnern aus dem vor wenigen Monaten der Segen gestreut wurde? dem strahlenden Gaslichte die Kohle, in der es Jahrtausende verborgen lag? Ebenso, wer sieht es diesem Bache an, daß von ihm unsere Civilisation ausging: die Götterkenntnis, die Lehre der Menschenliebe, der Freiheit der Gleichheit, ein Recht, ein Gesetz für den Fremden wie für den Einheimischen, Wissen und Bildung für alles Volk die strikteste Gerechtigkeitspflege und die weitest greifendste Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit? Freilich, der Schmetterling und der Vogel bedurften noch Weiteres zu ihrem Entstehen als eine Raupe und ein Ei. Sie bedurften noch der Wärme, der Luft, der Elektricität, und die Saat bedurfte dasselbe, und noch des Thaues, des Regens, des Sonnenscheins, des Lichtes und wer weiß noch welcher Kräfte der Natur, dem Menschen verborgen. So auch die Civilisation, deren wir uns erfreuen. Die Bibel all in hätte es nicht vollbracht. Es hat noch gar viel mithelfen müssen. Viele helle Köpfe, viele warme, edle Herzen vieler Nationen, ganze Literaturen von Völkern, von Jahrhunderten, von Jahrtausenden haben sich daran verdient gemacht, und noch ist sie nicht vollendet und noch ist sie weiter zu führen. Allein, ist nicht dennoch für den Schmetterling die Raupe, für den Vogel das Ei und sind nicht für die Saat die Körner die Hauptsache? So auch die heil. Schrift. Sie ist noch mehr als das Ei der Civilisation. Sie erschien als Civilisation gleich lebendig auf Erden. Sie hatte nur die harte Schale der Nothheit, der Unwissenheit und des Aberglaubens zu durchbrechen, damit sie wachse, sich ausbreite, in die Höhe sich schwinde und sich ausbilde. Allein dritthalb tausend Jahre liegen zwischen der abgeschlossenen Bibel und unserer Civilisation. Da ist der Zusammenhang nicht so leicht zu übersehen, wie der Zusammenhang des Schmetterlings mit der Raupe, des Vogels mit dem Ei, der Saat mit den Körnern, bei welchen der Zusammenhang sich vor unsern Augen vollzieht. Da ist es denn natürlich, daß es nicht an Menschen fehlt, die den Zusammenhang in Abrede stellen, der Bibel das Verdienst abschreiben und ihre fortwährende Autorität leugnen. Unsere Civilisation, meinen sie, bedürfe nicht der Anregung und der Zustimmung der heil. Schrift zu guten Werken. Ja, deren Versprechen von Belohnung und Drohen mit Strafen passen gar nicht zu unserer Forderung an die reine, gute Gesinnung und an die reine, gute That. Und das zeigt sich so recht an dem Inhalte unseres Textes. Nachdem in unserem Thoraabschnitt eine Anzahl Gesetze der Gerechtigkeit, der Milde

und Barmherzigkeit den Israeliten gegeben sind, heißt es, wenn in Verletzung dieser Gesetze der Leidende zu mir schreit, so werde ich es hören. Und eure Männer werden durch's Schwert fallen, so daß eure Frauen Wittwen und eure Kinder Waisen werden. Und dann wieder: „Wenn der Bedrückte zu mir schreit, so höre ich es, denn ich bin ein gnädiger Gott.“ Da ruft denn der Mann, der auf der Höhe der Civilisation steht, und die, welche nicht dahin reichen sprechen es nach: „Das paßt nicht für uns! Wir brauchen das nicht und billigen es nicht. Ob Gott es höre oder nicht, ob er belohne oder bestrafe, wir fordern und üben Gerechtigkeit, wir fordern und üben Milde und Werke der Barmherzigkeit aus Pflichtgefühl und natürlicher Herzenstregung. Und am Ende bezweifeln wir, daß ein Gott sich dermaßen um unser Thun bekümmere!“ Allein, verbietet denn die hl. Schrift, daß der Israelit besser werde, als sie bei der Masse voraussetzt? Soll der Sohn als Mann nicht mehr leisten, als was der Vater von dem Kinde forderte? Wird's der Herr dem Diener übel nehmen, wenn dieser im Bewußtsein seiner Pflicht gewissenhaft seinen Beruf erfüllt, gleichviel ob der Herr über ihn wache oder nicht, und ohne sich Rechnung auf Lohn zu machen ohne Furcht vor Strafe? Seid nun immer besser noch, als die heil. Schrift es fordert, seid besser als Abraham, Isaac und Jakob, als Mose und David, an welchen Allen es Etwas auszuweisen gibt. Und ihr solltet es sein, denn die Menschheit hat Zeit gehabt, aus den Kinderschuhen in den Enit des Mannes einzutreten. Das wohlerzogene Kind soll als Mann Besseres leisten, als vom besten Kinde in seinen Kinderjahren zu fordern ist. „אֲנִי עוֹבֵד יְהוָה כִּי שֵׁמֶרְךָ יִשְׂרָאֵל“ sagt der Prophet, darauf sagen unsere Weisen: „אֲנִי עוֹבֵד יְהוָה כִּי שֵׁמֶרְךָ יִשְׂרָאֵל“. Hätten sie nur mich verlassen, aber nach meiner Lehre gelebt!“ Allein nie und nimmer hätte die Menschheit diese Stufe erreicht, wäre sie nicht in ihrer Kindheit von der hl. Schrift dazu erzogen worden. Wir sprechen dabei nur von einem kleinen Theile der Menschheit. Im Ganzen, und namentlich Israel als ein Ganzes, wird man es trotzdem und alledem dabei nie vergessen, daß ein Gott ist, der den Nothschrei des Unterdrückten, des Armen und Verlassenen hört, der Gerechtigkeit fordert, Theilnahme, Mitleid und Barmherzigkeit und daß von ihm eine Vergeltung ausgeht, die unfehlbar trifft, wenn auch nicht immer, wie die Bibel beispielsweise spricht, mit dem Schwerte. Es ist noch nicht Zeit, das Ei der Civilisation als solches zu verleugnen und mißachtet wie eine Eierschale bei Seite zu werfen, in der Meinung, die Civilisation, die unser ist, habe sich selbst geboren und werde fortzeugend aus sich selbst immer weiter wachsen und sich ausbreiten. Und nie wird eine solche Zeit kommen. Denn wenn auch in Manchem unsere Civilisation die Bibel überholt hat, so liegt doch noch Vieles in derselben für zukünftige Zeiten, woran unsere Zeit noch nicht heranreicht. Sie ist nicht wie das Licht und die Wärme, die aus der Kohle gezogen, diese nur als Asche zurückläßt. Sie ist noch, wenn auch nicht mehr das Licht, doch immer noch ein Licht für die Augen und ein Herz für die Wärme des Menschenlebens. Nehmet den Völkern die Autorität der heil. Schrift, die als Gottesstimme tief in die Herzen greift, nehmet ihnen den Glauben an eine Vergeltung, die heilige Scheu vor dem Unbegreiflichen, die Hoffnung auf Belohnung, den Schrecken der Bestrafung: dann möge man sehen, wie weit die Lebenskraft einer auf sich selbst gestellten Civilisation reicht. Es ist und bleibt doch die Wahrheit, wenn auch Der und Jener der Meinung ist, sie entbehren zu können, wenn sie auch kein Kind der Philosophie ist und des



hausbackenen Verstandes: Es ist ein Gott, der auf Alles hört. Du thust sehr wohl daran, mild und barmherzig zu sein, denn dein Gott, der selbst gegen dich, der du nicht an ihn denkst, mild und barmherzig ist, Er sieht's, und wenn du es auch nicht darauf abgesehen, gar nicht daran denkst, gern darauf verzichst, Er sieht's, und Sein Lohn in irgend einer Gestalt ist auch dir unausbleiblich. Und du thust wohl daran, nicht grausam, hart und unfreundlich zu sein gegen Arme, Hülfslose, Wittwen, Waisen und Fremde, denn Gott sieht's, der Gerechte, und du hättest es zu büßen in irgend einer Gestalt.

Wohl ist es besser geworden von Moses's Gesetzgebung an bis zu unserer Zeit. Es leben jetzt gewiß mehr Menschen, denen man keinen himmlischen Lohn zu versprechen und mit keiner himmlischen Strafe zu drohen braucht, gerecht, gütig und barmherzig zu sein. Wie roh und wild müssen die Zeiten gewesen sein, in denen eine so scharfe, eindringliche Mahnung zur Erfüllung eines Gesetzes die Gelegenheit gegeben war, wie wir heute ebenfalls gelesen haben: die verpfändete einzige Bettdecke des Armen nicht über Nacht, und das verpfändete einzige Gewand eines solchen nicht über den Tag zu behalten, so daß der Arme bei Nacht in seinem Bette schlafte und bei Tag seinen Leib zu bedecken habe. Den Tag über aber war das Bettstück und bei Nacht das einzige Gewand des Armen ein gefegliches Pfandstück! Eine solche Armuth und eine solche gefegliche Bestimmung, ehrenvoll für den Gesetzgeber und traurig und beschämend für deren Zeitgenossen! Es ist besser geworden, die Menschen milder an Gesinnung und die Gesetze menschlicher. Aber so lange auch noch die Erde stehen mag und Menschen darauf leben mögen, wird Besserung, immer mehr Besserung die dringendste Forderung an die menschliche Gesellschaft bleiben.

Wie viel lassen die Regierungen, welcher Form sie auch seien, noch zu wünschen übrig! wie viel die Gerichte: Richter, Zeugen und Parteien! wie viel an Redlichkeit und Billigkeit im Geschäft! wie viel Zuverlässigkeit in Gewerben und endlich an Wohlthätigkeit! Wie heilsam wäre es heute noch und wird es noch lange, lange bleiben, auch bei der weitest fortgeschrittensten Civilisation, dabei Gottes Wort eingedenk zu sein: „Wenn der Leidende zu mir schreit, werde ich es hören!“

Die Worte unseres Textes: „Ihr werdet durch's Schwert fallen, eure Frauen werden Wittwen, eure Kinder Waisen werden“ die klingen ganz besonders grell, wie der Mißklang einer Dissonanz in unserer an eine so harsche Sprache ungewohnte Ohren. Allein, man muß das mehr dem Sinne nach nehmen. Wo in der Gesellschaft Gewalt herrscht statt Recht, kalte Selbstsucht statt milde Gesinnung und liebevolle Theilnahme; wo des Mannes Hand nur gewerthet wird in der Kraft, den Schwächern niederzuhalten, niederzuerwerfen, und nicht in ihrem Gebrauche den Fallenden zu halten, den Gefallenen zu heben; wo die Hand nur stark ist im Nehmen und nicht im Geben: da sind es die schwachen Frauen und die hilflosen Kinder, die am schwersten darunter leiden. Des Morgens zieht der arme Arbeiter, der Arbeit suchende Handwerker, der kleine Geschäftsmann hinaus in den Kampf um's Dasein; Bessergestellte gehen auf die Börse. Alle aber ringen um Gewinn für Frau und Kind zu Hause. Da wird denn mancher Mann geschlagen in allen seinen Hoffnungen bis zur Verzweiflung, der bei mehr Gerechtigkeit, Billigkeit und humaner Gesinnung im Handel und Wandel und Gnade für Recht des Stärkern gegen den Schwächern der Schutzgeist seines Hauses geblieben

wäre. So fallen Jahraus Jahrein, ganz still, auch ohne Kriegsgeräusch und Blutvergießen, die Männer und dann Frauen und Kinder so der Noth preisgegeben, wie wenn sie Wittwen und Waisen wären, wenn auch die Männer noch elendiglich fortleben!

Diese Erklärung für den, der nicht über seinen eigenen Lebens- und Erfahrungskreis hinausgeht, bei dem die Data seiner Geschichtkenntniß nicht über die Tagesdata hinaus reichen, bei dem das morgige Zeitungsblatt das gestrige schon in Vergessenheit findet; für den Geschichtsfundigen und für den, der über seinen Lebenskreis hinaus den Blick sendet, der sieht an hundert Beispielen in der neuen wie in der alten Geschichte wie das Wort der hl. Schrift wörtlich sich vollzieht an den Völkern.

Wenn das Geschick der Opfer, der Selbstsucht, der Tyrannei, der Lieblosigkeit eines sittenverwilderten Volkes, einer harttherzigen, ungeeichten Regierung gen Himmel steigt, dann greifen im Krieg oder Aufrüstung die Mäner zum Schwert, und wenn der Frieden wiederkehrt, dann liegen die Männer auf den Schlachtfeldern, und zu Hause trauern Wittwen und Waisen. Moseh wendet nicht diese grausige Drohung gegen den Einzelnen, sondern gegen das Volk in seiner Gesamtheit. In welcher Beschränkung es sich auch bewährt hat, von vor der Zeit des ersten geschmiedeten Schwertes bis zu den so kunstvoll hergestellten Mordwerkzeugen unserer Zeit: Gewalt, Kampf — und das Ende — Wittwen und Waisen, unschuldig und schuldig, Einer mit dem Andern lebend!

Es ist unsere Aufgabe, über die Bibel hinaus zu gehen; besser sein, als sie es fordert und an ihren lebendigen Charaktern zeigt, die sie uns in ihren Erzählungen vorführt. Wir sollen lernen von allen Seiten und schöpfen aus jeder Quelle guter Lehren und guter Beispiele. Die Civilisation soll immer reichlicher, schöner und gesegneter herauswachsen aus ihren Anfängen. Dabei soll uns aber auch das Buch heilig und in Ehren gehalten bleiben, das der Born ist der Civilisation, die Morgenröthe des Tages einer besseren Gesinnung im Gesetz und Leben. Das Gute soll geschehen ohne Absicht auf Belohnung und ohne Schrecken vor Strafe. Doch bleibt es immer eine beherzigungswerthe Wahrheit: Wenn der Unterdrückte, wenn der von Menschen Verlassene zu Gott schreit, dann hört es Gott, denn Gott ist ein Gott der Gnade und der Barmherzigkeit. Amen!

O Gott der Gerechtigkeit, o Gott der Gnade! O, möchte der Mensch, Dein Geschöpf, ein Abglanz sein Deiner Herrlichkeit! Möchte das Denken aller Denker, die Stärke aller Starken dem Dienste der Gerechtigkeit auf Erden zugewendet sein! Möchte Herz und Gemüth immer reger sein in sanften Gefühlen für Mitleid, für Barmherzigkeit, für Vinderung der Noth auf Erden. Möchten die Männer ihren bescheidenen Lohn finden, wenn sie ausgehen ihn zu suchen in ehrlicher Arbeit, und Frauen und Kinder im trauten Heim eines Familienglücks sich erfreuen im Genusse des Erwerbs des Hauptes der Familie, der ihnen erhalten bleibe bis in's späteste Alter. Möchte das Land voll sein in allen seinen weiten Grenzen der Gerechtigkeit, der Güte und der Barmherzigkeit in Palast wie Hütte. Amen.

#### Ein Brief Mendelssohn's.

In der siebenten Ausgabe von „Nathan der Weise“, von Gotthold Ephraim Lessing, herausgegeben in Berlin, Boffische Buchhandlung, im Jahre 1826, findet sich in der Vorrede ein hochinteressanter Brief Moses Mendelssohn's. Es heißt dort wörtlich:

Moses Mendelssohn schrieb bald nach Lessing's Tode an dessen jüngeren Bruder folgenden Brief:

„Nicht ein Wort, mein Vester, von unserem Verluste, von der großen Niederlage, die unser Herz erlitten. Das Andenken des Mannes, den wir verloren, ist mir jetzt zu heilig, um es durch Klagen zu entweihen. Es erscheint mir nunmehr in einem Lichte, das Ruhe und erquickende Heiterkeit auf die Gegenstände verbreitet. Nein! ich rechne nicht mehr, was ich durch seinen Hintritt verloren. Mit gerührtem Herzen danke ich der Vorsehung für die Wohlthat, daß sie mich so früh, in der Blüthe meiner Jugend, hat einen Mann kennen lassen, der meine Seele gebildet hat; den ich bei jeder Handlung, die ich vor hatte, bei jeder Zeile, die ich hinschreiben sollte, mir als Freund und Richter vorstellte, und den ich mir zu allen Zeiten noch als Freund und Richter vorstellen werde, so oft ich einen Schritt von Wichtigkeit zu thun habe. Wenn sich in diese Betrachtung noch etwas Melancholisches mit einmischt, so ist es vielleicht die Reue, daß ich seine Föhrung nicht gehörig benützt habe, daß ich nicht geizig genug war nach seinem lehrreichen Umgange, daß ich manche Stunde vernachlässigte, in der ich mich mit ihm hätte unterhalten können. Ach! seine Unterhaltung war eine ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schönen schöpfen konnte, die er wie gemeines Wasser von sich sprudelte, zu Jedermann's Gebrauch. Die Milde, mit welcher er seine Einsichten mittheilte, setzte mich zuweilen in Gefahr, das Verdienst zu verkennen; denn sie schien ihn in seine Unkosten zu setzen, und zuweilen schob er sie den meinigen so mit unter, daß ich sie nicht mehr unterscheiden konnte. Ueberhaupt war seine Mildthätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art mancher Reichen, die es fühlen lassen, daß sie Almosen ausspenden; sondern er spornte den Fleiß an, und ließ verdienen, was er gab.“

Alles wohl überlegt, mein Liebster, ist Ihr Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen. Nicht nur in dem Plane des Weltalls zur rechten Zeit: denn da geschieht eigentlich nichts zur Unzeit, sondern auch in unserer engen Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmesser hat, zur rechten Zeit. Fontenelle sagt von Kopernikus: er machte sein neues System bekannt und starb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: er schrieb Nathan den Weisen und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über Nathan hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über Alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unseren sinnlichen Augen völlig entzieht; und dies that er. Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten, und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. Noch einige Wochen vor seinem Hintritte hatte ich Gelegenheit, ihm zu schreiben: er sollte sich nicht wundern, daß der große Haufe seiner Zeitgenossen das Verdienst dieses Werkes verkenne; eine bessere Nachwelt werde noch fünfzig Jahre nach seinem Tode daran lange Zeit zu kommen und zu verbauen finden. Er ist in der That mehr als ein Menschenalter seinem Jahrhundert vorgeeilt.“

Eine Erklärung kann gefährlich werden oder nicht, je nachdem man Mittel zu ihrer Bekämpfung anwendet. Wer weise ist, der sieht sich vor gegen alle Fälle, die in einer Familie eintreten können. Bei plötzlichen Anfällen von Erklärung, Bräune, Asthma u. s. w. erweist sich Aher's Cherry-Pectoral als das schnellste und wirksamste Mittel und als der beste Freund.

#### Inland.

Neu-Jerusalem, 24. Jan. '86.

Neulich war's eine mondheile Nacht auf der Erde. Mein Nachbar, der Mann im Monde, sah mit seinem melancholischen Gesicht wieder einmal voll und klar auf die armen Erdenwürmer, die da zähneklappend auf der eisbedeckten Erdoberfläche herumrutschten. Ein Hündchen, das fröstelnd da unten auf der Straße stand, verbroß das überlegene Lächeln des bleichen Mannes in den Wolken. Und das Thierchen spreizte die putzigen Beinchen und warf den langohrigen Kopf in den Nacken und bestellte hinauf in die Höhe. Unbeweglich blieb der Mond; das Hündchen bestellte sich die Lunge wund und winselte endlich in ohnmächtiger Wuth. Der Mond blieb ruhig, das winselnde Mäpchen aber, das seinen Herrn aus dem Schläfe weckte, wurde tüchtig durchgeprügelt, an die Kette gelegt, und dann knurrte es leise, wo es Niemand hörte. Die Moral von der Geschichte ist: „Lieb' Hündchen, begeißere nicht, was hoch über dir steht.“

Wie schön läßt sich diese Fabel auf unsere menschlichen Verhältnisse anwenden. Jedermann bekräftigt und beschmutzt das Hohe. Die schönen Motive des Philantropen, die edlen Thaten des Helden werden von kleinen Hundeseelen fortwährend bezweifelt und bekräftigt. Ein jedes Menschenmüßchen fühlt sich berufen, in Wort und Schrift die Bestrebungen großer Männer anzubellen. Da giebt's eine ganze Meute lästiger Menschen, die fortwährend den Rabbinerstand angeifern. Ruhig bleiben die Herren von abgelegten Kutten und Talaren und, wie der Mond sehen sie überlegen lächelnd auf die ohnmächtigen Spitzfindigkeiten herab. Diese olympische Ruhe hört aber auf, eine Tugend zu sein, wenn sie dem Gekläff im eignen Lager nicht rechtzeitig steuert, wenn die klugen Herren stillschweigend zusehen, wie die Rutte der Dedmantel für maliziöse Verleumdungen und gemeine Nachsicht wird. Gegen physische Züchtigung schützt das schwarze Tuch — Peitschenhiebe fallen nicht auf Priester-nacken — aber gegen eine moralische Prügelnacht sollte selbst ein jesuitisches Rabbinerlein nicht gefeit sein. Es ist eine eigenthümliche Moralität, die in dem geschilderten Gewissen eines sogenannten Religionslehrers haust, wenn er einen literarischen Versuch für unfittlich erklärt, aber in demselben Athem falsches Zeugniß gegen seinen Nebenmenschen ablegt. Das darf doch selbst ein sogenannter Rabbiner nicht thun! — Nun, dem Ehrenmanne (?) wurde tüchtig heimgeleuchtet.

Ob er mich wohl auch der Unmoralität anklagen wird, wenn ich von einem Geburtstagsfeste sprechen werde, — denn es scheint mir doch bedenklich, ein solches Ereigniß vor Menschen zu erwähnen, die sich in der Seele schämen, daß sie ohne Leid'ne Nachtleider auf die Welt kamen.

Der Geburtstag, von dem ich sprechen will, ist der des Hofsprengers Stöcker in Berlin. Am 12. Dezember vergangenen Jahres feierte der Häuptling der Antisemiten Deutschlands im Kreise prominenter Freunde seinen Geburtstag. Das Vergnügen, geboren worden zu sein, kann man keinem Sterblichen verüben; wenn man banquetirt und jubiliert, dann findet man immer Menschen, die, so lange sie an der Tafel sitzen, sich mit dem Geburtstagskinde ob des Ereignisses freuen. Es freuten sich gelahrte Professoren und eminente Reichstagsmitglieder, denn der Wein war gut und der Braten saftig. Sie sprachen und tranken, sprachen vom Deutsch- und Menschenthum, tranken vom Rhein- und Frankenwein, sprachen endlich auch von Religion und Judenthum. Das Schlagwort fiel; es wurde toastirt. Altmütterchen Judenthum wurde auch



bedacht; ein Toast lautete dahin: „Jüdische und deutsche Nationalität sind unvereinbare Begriffe.“ Engherzige Ohnmacht deutscher Männer. Hat Moses Mendelssohn umsonst gelebt? Waren Heine und Voerne nicht deutsche Juden? Haben die deutschen Juden bei Königgrätz etwa für's Judentum geblutet? Haben Nießer und Lasfer sich für ein einiges Judentum das Hirn zermartert? Haben die Rothschilds und Bleichroeders für den Neubau der jüdischen Nation ihr Geld zur Verfügung gestellt?

Die Herren Antisemiten reden, als ob wir Juden wirklich noch eine Nation wären. Jüdische Nationalität ist eine willige Bräut, mit der man das Vorurtheil galvanisirt und thatkräftig macht. Jüdische Nationalität ist in unserer Zeit nicht einmal mehr das Gespenst längst vergangener Größe, höchstens noch ein Hirngespinnst, das in den Köpfen einzelner jüdischer Schwärmer buntschedig spuckt und von antisemitischen Wiederkäuern bei jeder Gelegenheit ausgepuckt wird. Das römische Rom, das noch vor Kurzem eine große weltliche Macht gewesen und das mit seinem Einfluß noch heute das Gebirg in dem Grottenfessel europäischer Politik würgt, ist nicht mehr lateinisch, sondern italienisch. Und gerade das Judenthum, dessen weltliche Macht nur beinahe noch wie Märchensage klingt, dessen Anhänger zerstreut leben unter allen Nationen, dessen Religionsgesetz allein noch als bindend anerkannt wird und dessen Geist alle Religionen befeelt, sollte noch immer eine für sich abgeschlossene Nation bilden?

Die Geburt und nicht der Glaube macht den modernen Menschen zum Bürger oder Unterthan, je nachdem in welchem Lande seine Wiege gestanden. Bürgerpflichten haben Alle, die Gläubigen wie die Ungläubigen, die Katholiken so gut wie die Protestanten und die Juden. Die Deutschen sollten es endlich aufgeben, vernunftwidrige Ansichten zu verbreiten, um das Vorurtheil länger noch zu nähren. Der Religionshaß der Deutschen ist ein künstlicher, das Volk ist nicht mehr religiös genug für solch gläubigen Popanz; es ist zu aufgeklärt, um irgend einen Menschen zu verfolgen, weil er nach seiner eigenen Façon selig werden will. Der Deutsche hat seit dem jüngsten Kriege ein stolzes Nationalbewußtsein, seine Vaterlandsbegeisterung erstreckt sich weit über die Grenzen des deutschen Reiches, wie die Juden, so leben auch die Deutschen allüberall. Und wo immer die deutsche Zunge klingt, schlagen deutsche Herzen für ein einiges Deutschland, und Herr Stöcker weiß gar wohl, daß er das Volk am leichtesten zur Verfolgung reizt, wenn er die Juden beschuldigt, im Herzen keine Deutschen zu sein. Ist der Deutsch-Amerikaner nicht amerikanischer Patriot, trotzdem er in fortwährendem Rapport mit seinem alten Vaterlande steht? Um wie viel mehr kann der deutsche Jude Patriot sein, dessen Religion ihm gebietet ein treuer Bürger des Staates zu sein, dem er angehört.

Alexandra.

## Ausland.

Burgpreppach, 5. Dezember. — Ein großer Trauerzug bewegte sich vorigen Sonntag durch unseren Ort, um dem allverehrten Distriktsrabbiner A. Hirsch, der am 19. v. M. im Alter von 46 Jahren seinen Leiden erlegen, das letzte Geleite zu geben. Freunde und Schüler des Verstorbenen, die Mitglieder der Gemeinden des Bezirks waren herbeigeeilt und bildeten mit der katholischen und protestantischen Geistlichkeit, der christlichen Lehrerschaft der Umgegend und den Verwaltungsmittgliedern der politischen Gemeinde den Leichenzug. Schon diese allgemeine Betheiligung an dem Leichenbe-

gängen liefert einen herediten Beweis dafür, daß der Tod einen wahrhaft großen Mann dahingerafft hat, und der Entschlafene war ein wahrhaft Großer in Israel, der sich der Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten, erfreute. Geboren in Poppenlauer (Unterfranken), wurde er schon im zarten Knabenalter von Rabbi J. Schüler zu Haffurt in das Gesetzesstudium eingeführt und besuchte dann die Universitäten zu Würzburg und Berlin, wo er bei Rabbi N. B. Bamberger und bei Rabbi Michael Landsberger lernte. In schöner Harmonie vereinigte er reiches talmudisches Wissen mit umfassenden profanen Kenntnissen, und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Zukunft des geschehstreu Judenthums in der Erziehung der zarten und empfänglichen Jugend liegt, begründete er in Gemeinschaft mit seinem Bruder in Wittenberg eine Unterrichtsanstalt, welche er nach dem Tode seines Bruders nach Mainstodheim verlegte. So betrachtete der Dahingegangene den Jugendunterricht als seine Lebensaufgabe, der er sein bestes Können widmete, und als er nach dem Dahingange seines Schwiegervaters, Rabbi Gabriel Adler zum Rabbiner unseres Bezirks gewählt wurde, da schuf er das schöne Werk, das ihm einen unsterblichen Ruhm sichert. Unter den größten Schwierigkeiten begründete er nämlich die Talmud-Thora-Schule, deren glänzende Leistungen den Lesern Ihrer Zeitung aus wiederholten Berichten bekannt genug sind. In absolut selbstloser Weise, ohne jeden Anspruch auf materielle Entschädigung, leitete er diese Musteranstalt, für deren finanzielles Bestehen der Unermüdliche mühsame Reisen unternahm, mit einem Eifer und einer Ausdauer, welche für Lehrer und Schüler ein leuchtendes Vorbild war und die Anstalt zu der Höhe gebracht hat, welche sie heute einnimmt. Aber diese Lehrthätigkeit füllte die Schaffensfreudigkeit des Unvergesslichen nicht aus; mit unermüdlichem Eifer widmete er sich den Pflichten seines Rabbinatsberufes und vor Allem den Werken des Wohlthuns in allen seinen Verzweigungen: ein Vater der Wittwen und Waisen, ein Helfer aller Bedrückten, ein Rathgeber aller Hilfsbedürftigen, ein Mann, der Abraham Hirsch in's frühe Grab. Seine Charaktereigenschaften und Berufstreue, seine Selbstverleugnung und edle Begeisterung für alles Gute und Edle haben ihm weit über die Grenzen seines unmittelbaren Wirkungskreises hinaus eine reiche Zahl von Freunden erworben; mögen dieselben ihrer unvergänglichen Verehrung dadurch den sicherlich würdigen Ausdruck geben, daß sie dessen Schöpfung, der Talmud-Thora-Schule, ihr thätiges Interesse ungeschwächt erhalten. Diesem Wunsche gaben die Herren Rabbiner Bamberger aus Würzburg und Riffingen, sowie Herr Dr. Tagauer, Seminarlehrer zu Würzburg, bei der Verdringung in tiefempfundener Worten einen schönen Ausdruck. Letzterer wandte sich besonders an die das Grab umstehenden Schüler des Verstorbenen, von denen zwei an der Talmud-Thora-Schule wirkten, und ermahnte sie, in die Fußtapfen ihres großen Lehrers zu treten, damit dessen Geist auch ferner in der Schule walte. In begeisterter Rede feierte der Schwager des Verstorbenen, Herr G. Kahn aus Mainstodheim, am Dienstag nach Mincha in der Synagoge die Verdienste des Unvergesslichen, die er in einer erschütternden Weise zeichnete, welche auf alle Anwesenden einen unaussprechlichen Eindruck machte. („Jüd. Presse.“)

Wien. — Am 16. November wurde dahier der Grundstein zu einem neuen Tempel der türkisch-islamitischen Gemeinde gelegt. Der Bauplatz war der Feier entsprechend reich geschmückt. Der Feierlichkeit wohnte auch ein Vertreter der

## Besser als Gold.

Man erkaltet sich so leicht, daß man oft nicht zu sagen vermag, wann oder wie es geschah, und ist geneigt zu erwarten, das Uebel werde eben so leicht verschwinden wie es kam. Viel leicht trifft das auch mit etwas Nachhilfe ein; aber jede Erkältung, die erscheint, kann bleiben. Das kann zu einer Zeit eintreten, da der Körper gerade aus andern Uebersachen nicht die nöthige Widerstandskraft hat. Unachtsamkeit oder Verwahrlosung kann die Sache gefährlich machen. Hat sich das Uebel besser einmal festgesetzt, so ist es sehr schwer wieder zu entfernen. Ein einfacher Schnupfen kann sich zu einem Katarrh entwickeln, und thut es sehr oft. Daß dem so ist, erweist sich aus dem Thatbestand, wenn man sich als ein Uebel anheftet, das in den atlantischen Ozean aus je neun Personen sieben an heftigem Katarrh leiden. Oder anders, der unbedeutende Husten der zuerst nur eine Unannehmlichkeit ist, wird fast mit Gold. Gewißheit hart, trocken, schmerzhaft und stets wiederkehrend, so daß er einen am Tage peinigt, bei Nacht den Schlaf verwehrt, und den Kranken mehr und mehr schwächt. Die Stimmrinne, die Stimmrinne

und die Mandeln entzündet sich. Die Entzündung schreitet in den Luftröhren-Kanälen vor, „Luftröhren-Entzündung“ und „Brustbräune“ sind die gelindesten Namen, die der nun herbeigerufene Arzt gebrauchen wird. Das Uebel arbeitet weiter fort, in die Luftröhren-Reste und die Lunge hinein, und droht schließlich mit Lungen-Cherry. Die Krankheit auch schnell die verhängnisvolle Gestalt der Lungenentzündung an. Das Thörichte, was eine sonst verständige Person thun kann, ist das, eine „unbedeutende“ Pectoral-Entzündung oder einen „leichten“ Husten zu vernachlässigen und ihnen Gelegenheit zu geben, sich in einer der erwähnten Richtungen zu entwickeln. Kommt noch dazu die Behandlung von Kindern in Frage, so ist Vernachlässigung ein Verbrechen. Alle bei Erkältung und Husten drohenden Gefahren zu vermeiden, fahnen durch Anwendung von Ayer's Cherry-Pectoral abgewendet werden. Diese unaussprechlich wohlthätige Arznei legt den Husten, bringt erfrischenden Schlaf, und stellt die Gesundheit wieder her.

## Ayer's Cherry-Pectoral

Ist die einzige Arznei, die zuverlässig eine Erkältung überwindet und vom Husten heilt; auch bei der Behandlung von Keh- und Lungenleiden ist sie von unschätzbarem Werthe.

Hier folgen einige darüber gemachte Aussagen:

„Die Wissenschaft der Arzneikunde hat kein anderes schmerzstillendes Brustreinigungsmittel hervorgebracht, das so gut wie Ayer's Cherry-Pectoral wäre. Für Lungen- und Kehlkrantheiten ist es unschätzblich.“ — Prof. J. S. Swett, M.D., (Medizinische Schule für Maine), Brunswick, Me.

„Ayer's Cherry-Pectoral gewährt bei Keuchhusten mehr Erleichterung als irgend eine andere Arznei.“ — Dr. Arthur D. Cox, St. Louis, Mo.

„Ich gebrauche Ayer's Cherry-Pectoral in meiner Familie seit 20 Jahren. Es ist eine wunderbare Arznei für Keh- und Lungenkrankheiten.“ — R. Garrett, Texaco, Tex.

„Meine Kinder haben Ayer's Cherry-Pectoral bei Husten und Halsbräune eingenommen, und es hat ihnen unmittelbare Erleichterung verschafft, der vollständige Heilung folgte.“ — Frau J. Gregg, Lowell, Mass.

„Ich finde bei der Behandlung von Erkältung und Husten nichts so wirksam wie Ayer's Cherry-Pectoral, und habe es bei Halsbräune, Engbrüstigkeit, und anfänglicher Ausdehnung mit großem Erfolge angewandt.“ — Dr. J. S. Wilson, Centreville, Iowa.

„Meine Frau war 30 Jahre lang mit einem heftigen, hartnäckigen und trockenen Husten geplagt, und wurde so schwach, daß ich fürchtete, es werde ihr das Leben nehmen. Sie nahm Ayer's Cherry-Pectoral ein, und ist nun vollständig geheilt.“ — G. M. Carr, French Camp, Wis.

„Mehrere in meiner Familie litten heftig an Grippe. In wenigen Tagen wurden sie alle durch Ayer's Cherry-Pectoral geheilt.“ — Henry Russell, Somerset, N. J.

„Das beste Mittel gegen Husten und Erkältung, das man finden kann, ist Ayer's Cherry-Pectoral.“ — C. M. Sargent, Lowell, Mass.

## Ayer's Cherry-Pectoral,

zubereitet von

Dr. J. C. Ayer & Co. [Analytische Chemiker], Lowell, Mass.

In allen Apotheken zu haben. Preis \$1.00; sechs Flaschen für \$5.00.

türkischen Botschaft in Wien bei. Der Bauerkunde ist zu entnehmen, daß die türkische Gemeinde in Wien im Jahre 1736 durch den aus Spanien hier eingewanderten Baron Lopez Pereira mit kaiserlicher Bewilligung gegründet wurde. Damals zählte die Gemeinde zehn Mitglieder, heute gehören ihr mehr als 200 Personen an. Der für den Bau des neuen Tempels in Aussicht genommene Kostenbetrag von 120,000 fl. wurde im Subscriptionswege beschafft.

Petersburg, 19. November. — Der neueste Tagesbefehl des Oberpolizeimeisters theilt den Senatbeschlüssen mit, welcher die Niederlassung der Juden in Petersburg gestattet, wenn für die Einzelnen die Niederlassungs-Angelegenheit befriedigend erwogen worden und Hindernisse nicht im Wege stehen.

Jerusalem im November. — Die Direktion der Alliance-Schule bereitet den Bau einer großen Schlosser-Werkstatt und einer Schmiede vor, da der Unterricht in diesen Gewerken eine große Ausdehnung genommen, und die jetzt dazu bestimmten Locale sich als ganz ungenügend erweisen. Die Ausgaben für den Bau und die Einrichtung dieser Werkstätten werden nahezu 20,000 Frs. erreichen. Auch andere Werkstätten sind in ihren Einrichtungen bedeutend verbessert worden. Die dazu erforderlichen Ausgaben wurden von dem nahezu 60,000 Frs. betragenden Fond bestritten, welchen Herr Nissim hauptsächlich in London, zum Teil auch in Frankfurt und in Paris im Jahre 1884 gesammelt hat. Zur Zeit befinden sich in der Schule drei Schlosserlehrlinge aus Smyrna, welche, sobald ihre Lehrzeit vorüber sein wird, nach Smyrna zurück-

kehren werden. In Smyrna war es nicht möglich, ihnen den erforderlichen Unterricht zu erteilen. Der griechische Patriarch hat die Schule und die Werkstätten besucht und schien an der Arbeit der Schüler und Lehrlinge ein großes Interesse zu nehmen.

Brag, im Dezember. — Am 5. dieses Monats feierte Herr Kreisrabbiner Halperin in Karolinenthal das fünfzigjährige Jubiläum seiner Wirksamkeit als Rabbiner und Prediger. Aus diesem Anlasse wurde derselbe von Sr. Majestät durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes ausgezeichnet.

Palästina. — Die Gemeinde der einst so zahlreichen und mächtigen Samaritaner (im Talmud stets Ruthäer genannt) ist auf 151 Seelen, die sämtlich in Nablus, dem alten Sichem (Sichem) leben, zusammengeschmolzen. Die Gemeinde besteht aus 53 Männern, 46 Frauen, 36 Knaben und 16 Mädchen. Da sie sich mit andern Religionsangehörigen nicht ehelich verbinden, so wird der Mangel an Frauen voraussichtlich die Zahl der Samaritaner in der nächsten Zukunft noch mehr vermindern. — Der gegenwärtige Hohepriester dieser kleinen Gemeinde — sie bringen bekanntlich auf dem Berge Gerisim noch gegenwärtig Opfer dar — heißt Jakob ben Aharon ha Rohen.

Nordhausen, 14. Dez. — Die Einweihungsfeier des hiesigen jüdischen Gemeindehauses, in dem sich auch die jüdische Religionschule befindet, fand nunmehr am letzten Chanukkaabend in einem Gemeindefeste ihren Abschluß.



**Türkei.** — Der Generalgouverneur von Aleppo, Dschemil Pascha, der vor einigen Tagen eine Tochter verheiratete, hat zu diesem Familienfeste auch die geistlichen Chefs und die Vorsteher sämtlicher in dieser Stadt existierenden religiösen Gemeinden eingeladen. Den Hochzeitsgästen bot sich nun das hochinteressante Bild dar, den Mufti der Stadt mit dem dortigen griechischen, armenischen und katholischen Bischöfen und dem jüdischen Rabbi in einer Gruppe vereint zu sehen, wie sie freundlich mit einander plauderten. Man sieht, Dschemil Pascha hat nicht umsonst seine Studien in Paris gemacht.

### „Ein deutscher Minister“

heißt die neue, für die „Deborah“ von dem berühmten Schriftsteller, Herrn S. Kohn, geschriebene große Novelle, die mit Nummer 28, den 8. Januar, in der „Deborah“ angefangen hat.

Wir machen das Publikum besonders auf das Erscheinen dieser spannenden Novelle aufmerksam.

Es ist seit langer Zeit keine solche Original-Arbeit in Amerika erschienen.

Für Nichtsubskribenten ist jetzt die Zeit, die „Deborah“ zu bestellen, und wünschen wir, daß diejenigen, die diese Novelle vollständig besitzen wollen, sofort ihre Adresse einschicken mögen.

Für Freunde in Deutschland würde die Zusendung dieses Blattes gewiß eine freudige Erinnerung an den in Amerika wohnenden Zusender sein.

Jährlicher Subscriptions-Preis: \$2.00. Nach Europa \$2.50.

### Verlobungen.

Herr Morris S. Flarsheim von St. Paul, Minn., mit Fräulein Fannie Klinor-Linger, Tochter von M. Klinor-Linger, Esq., von Allegheny City, Pa. Keine Karten.

Herr Victor E. Ripper von Lancaster, Pa., mit Fräulein Bertha Wurzel, Tochter von Rabbi M. Wurzel von Williamsport, N. Y.

Herr Jacob Fas von Chicago mit Fräulein Sarah Flohr von Cincinnati, O.

### Verlangt:

Ein zuverlässiger junger Mann von 16 bis 17 Jahren, um in der Office thätig zu sein.

Nachfragen No. 398 West 9. Straße, am Sonntag, zwischen 10 und 12 Uhr Morgens.

Ein jüdisches Mädchen, das im Kochen und in Hausarbeit erfahren ist, kann eine gute und dauernde Stellung bekommen bei einer Familie hier. Gute Empfehlungen werden erwartet.

Man adressiere P. O. Box No. 115, Kalamazoo, Mich.

Ein schöne Haut gereicht zur steten Freude!  
**DR. T. FELIX GOUBAUD'S**  
**ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER**



entfernt Gebräuntheit, Haut-Bläschen (Pimples), Sommerprossen, Mottenplage, sowie alle die Schönheitsentstellenden Flecken; ist nicht wahrzunehmen! Es hat eine 30-jährige Probe bestanden u. ist durchaus ungefährlich, wie dies aus dem Umstande hervor geht, daß wir es verkaufen, um zu sehen, ob die Zubereitung eine richtige ist. Man nehme keinen Gefährlichen mit ähnlichem Namen versehenen Artikel. Der berühmte Dr. T. N. Sayre sagte zu einer Dame des haute ton (einer Patientin): „Da Damen derartige Präparate benutzen, so möchte ich als das ungefährlische aller Hautpräparate Dr. Goubaud's Cream“ empfehlen.“ Eine Flasche reicht, bei alljährlichem Gebrauche, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.

Mad. M. S. Goubaud, Haupt-Verlegerin, 48 Bond-Strasse, N. Y. Zum Verkaufe in allen Apotheken und Parfümeriegeschäften der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. Man sehe sich vor Nachahmungen vor. \$1000 Belohnung für die Verfassung und den Nachweis, daß irgend Jemand solche verkauft.

**רש"ר**  
**GUS LOWENSTEIN, JR.**  
324 West 6. Straße, Cincinnati, O.

### Koscher Wurst u. Fleisch,

Geräucherter Fleischwurst,

10 Cents per Pound. Um Bestellungen wird ergebenst ersucht und finden solche prompte Bedienung. Unsere Fleischsorten werden für den Familiengebrauch zubereitet. Waaren werden frei in's Haus geliefert.

### Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und gedruckt, zu billigen Preisen.

Bestellungen von allen Theilen der Ver. Staaten entgegengenommen, und erhalten dieselben die beste und prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preisangabe werden auf Anfragen verhandelt.

Man adressiere

**The BLOCH Pub. & Print. Co**  
CINCINNATI, O.

### Gedichte und Scherze

in jüdischer Mundart.

1. Schmonzes-Verjones,
2. Chalaumes mit Dschisch,
3. Heißt'n Stuß!
4. Einer von uns're Leut!
5. Auf jehemte Lidschen,
6. Gut Schabbes,
7. Allerlei Narrischkeiten,
8. Reb Henoch, oder: Was thu'n damit?
9. Johann Hoff und Johann Hoff, oder: Die Wunder des Malz-Extraks,
10. Koschere Meisels,
11. Genaachte Garamim,
12. Jüdische Chodmes,
13. Gurken sind auch Compott,
14. Kommt raus der Jid!
15. Schlachmonaus zu Purim!
16. Wer mir Guts ginn!
17. Worum! — Dorum!
18. Faule Fisch' und Klapp dazu,
19. Jüdischen Winke und Wapreiv,
20. So war's son.

Alle 20 Hefte kosten \$1.00.

(Postfrei versandt.)

**The BLOCH Pub. and Print. Co.,**  
CINCINNATI, O.

### Die Schrift des Lebens

— von —

**Dr. Leopold Stein,**

ist bekanntlich im Buchhandel seit einiger Zeit vergriffen. Von dem zweiten und letzten Theile aber besitzen wir noch einige Exemplare, die wir zu dem sehr mäßigen Preise von \$1 hiermit ergebenst anbieten. Dieser zweite Theil, an Seitenzahl stärker als der erste, behandelt ein in sich abgeschlossenes Gebiet der Religionswissenschaft, weshalb sich der Ankauf dieses Theils sehr wohl empfiehlt.

**The Bloch Pub. and Print. Co.,**  
CINCINNATI, O.

### Heiraths-Gesuch.

Eine deutsche gebildete Dame von 30 Jahren wünscht mit einem wohlhabenden Herrn oder Wittwer behufs Verheirathung in deutsche Correspondenz zu treten.

Man adressiere: I. P.,  
Office dieses Blattes.

**Hämorrhoiden.** Sofortige Erleichterung. Vollständige Cur in 10 Tagen: lebrt nie wieder. Keine Salbe oder sonstige Medizin. Leidende können von einem einfachen Heilmittel hören, gratis, wenn sie sich an C. J. MASON, 78 Nassau Str., N. Y., wenden

## „Ein deutscher Minister.“

THE GREATEST ORIGINAL

## JEWISH NOVEL

Ever Published in This Country. Written by the  
Noted Writer,

**S. KOHN,**

AUTHOR OF

“GABRIEL,”

WAS BEGUN ON JANUARY 15, IN

## DIE DEBORAH.

NOW IS THE TIME TO SUBSCRIBE.

Subscription Price, \$2.00 a year, or to subscribers  
to “AMERICAN ISRAELITE,”  
one dollar

### מצות מצות Die Besten im Markt!

Wir haben wieder Vorbereitungen getroffen, unsere Kunden wie auch das jüdische Publikum im Allgemeinen mit Matzos, Matzos-Mehl, Kartoffel-Mehl und seinem Pejach-Confect für das kommende Osterfest zu versorgen. Wir verpacken ausschließlich das feinste

### Patent Roller-Mehl

und läßt uns eine 25jährige Erfahrung mit Bestimmtheit versprechen, (unseren Concurrenten gegenüber) die am besten gebackenen und schmackhaftesten Matzos zu liefern.

Wir bitten um frühzeitige Bestellungen mit voller Adresse nebst N. N. oder Express. Wir verpacken in leichte Kisten, aus geruchlos ein Holz verfertigt.

**Livingston & Korsoski,**

104 Sixteenth St., Cor. State, CHICAGO.

### Frühstück.

## EPPS'S CACOA,

angenehm und erquickend.

„Durch eine vollständige Kenntniss der natürlichen Gelege, welche die Verdauung und Ernährung regulieren, und durch vorsichtige Anwendung der feinsten Eigenschaften gut gewählter Cacaos ist es Herrn EPPS gelungen, unsern Frühstücks mit einem köstlich schmeckenden Getränk zu versehen, welches uns vielleicht vor manchen Doctor- und Apotheker-Rechnung bewahrt. Es ist durch den sinnigen Gebrauch solcher Nahrungsmittel, unsere körperliche Constitution allmählig so zu stärken, daß sie jeder Neigung zur Krankheit Widerstand zu leisten vermag. Hunderte von Krankheits-Reimen umgeben uns, zum Angriff bereit, wo sich eine schwache Stelle zeigt. Wir mögen manchen fatalen Klippen aus dem Wege gehen, wenn wir uns reines Blut und einen wohlgenährten Körper halten.“ Civil Service Gazette.

Wird einfach mit kochendem Wasser oder Milch zubereitet. — Wird nur in Blechbüchsen von einem halben Pfund von Spegeter-Händlern verkauft, etikettirt

**JAMES EPPS & CO.,**

Homoeopathic Chemists, London, England.

**Eine gute Offerte!** Um dieselben einzufüllen, verschicken wir 1000 sich selbst in Bewegung setzende Wasch-Maschinen. Senden Sie uns Ihren Namen und geben Sie Post- u. Express Office an, falls Sie eine wünschen. The National Co., 23 Dey St., N. Y.

**Verlangt** Einen thatkräftigen Mann oder Frau in jedem County, um unsere Waaren zu verkaufen. Salair \$75 per Monat und Spesen. Heile-Ausstattung sowie Einzelheiten frei. Dr. STANDARD SILVER-WARE CO., Boston, Mass.

Bestellt Euere

## MATZOS

in der allbekannten

### Bäckerei

— und —

### Conditorei

— von —



**M. Oesterreicher,**

786

**Süd-Halsted Chicago, Ill.**  
Str.

Ties ist das einzige Establishment in Chicago, in welchem die Fabrication von Matzos exclusive betrieben wird. Ich verwende nur das allerbeste Patent- und Wintermehl.

Alle Bestellungen werden pünktlich und sorgfältig unter meiner persönlichen Aufsicht befolgt. Ich erlaube meine Kunden und das Publikum im Allgemeinen, mich baldmöglichst mit ihren werten Bestellungen zu beehren.

Achtungsvoll

**M. Oesterreicher,**

786 S. Halsted Str., Chicago, Ill.